

KM

Nr. 123 • Juni 2017 • ISSN 1610-2371

Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network

Kultur und Management im Dialog

**STADT
KULTUR
ENTWICKLUNG**



Liebe Leserinnen und Leser,

täglich lesen wir vom anhaltenden Immobilienboom, von krassem Wohnraum-mangel, unbezahlbaren Mieten, mangelnder Infrastruktur beim Betreuungssystem, aber auch von aussterbenden Städten, ruinösem Leerstand, notwendigem Rückbau, Engpässen bei der medizinischen Versorgung... Der Zustandsbericht ist eindeutig: Deutsche Städte stehen vor großen Herausforderungen. Dabei ist nachzuvollziehen, warum jede Stadt einen Masterplan für ihre Zukunft zu haben scheint. Es geht darum, den individuellen Problemen etwas entgegenzusetzen und vielleicht auch um den Entwicklungen einen Schritt voraus zu sein. Die Zukunftsvisionen sind vielfältig, ob es nun die „grüne“, „mobile“, „vielfältige“ oder „digitale“ Stadt ist. Immer handelt es sich um hochkomplexe Erwägungen, die unendlich viele Ansprüche und Anspruchsgruppen unter einen Hut bringen müssen, wenn die Städte zukunftsfähig bleiben und werden wollen. Eins ist sicher: Das eine Patentrezept gibt es nicht.

Bei all ihren Überlegungen und Plänen haben die Stadtentwickler „Gegner“ aber auch wichtige „Verbündete“: So ist auf der einen Seite die Zukunft immer unberechenbarer geworden, Trends brechen abrupt ab, klare Richtungen nehmen eine Wendung, Ereignisse bringen unerwartete Entwicklungen. Alles Faktoren, die einen durchdachten Plan schnell ins Wanken bringen können. Auf der anderen Seite hat die Stadtentwicklung neue Instrumente an die Hand bekommen, die sie flexibel und auf neue Art und Weise handlungsfähig machen, sei es etwa die Digitalisierung, neue Technologien oder auch das wachsende Selbstbewusstsein der Bürgerschaft, deren Engagement und Eigeninitiative. Und wo steht hier die Kultur? Wo und wie kann sie in diese Prozesse eingreifen und Entwicklungen begleiten? Sind Kulturbetriebe und Kulturschaffende auf der Höhe der Diskussionen? Können sie einen Beitrag leisten?

Und ob, sie können! Denn einer der wichtigsten Verbündeten der Stadtentwicklung sind Kunst und Kultur, ihre Institutionen wie auch die Kulturschaffenden - und sie waren das eigentlich schon immer. Sie sind treibende Kraft und das auf den verschiedensten Ebenen, ob nun als Entwickler in längst abgeschriebenen Quartieren, ob als architektonische „Kulturikone“ mit Zugkraft für den Tourismus, ob als wichtige Identitätsstifter, als Faktor für Lebensqualität und Freizeitgestaltung... Man kann sich durchaus fragen, warum es unter den vielen Stadtvisionen keine für die „Kulturstadt der Zukunft“ gibt. Allzu oft bekommt man den Eindruck, dass Kulturthemen bei den vielen Diskussionen um Stadtentwicklungen immer stärker in den Hintergrund zu treten scheinen. Nichtsdestotrotz ist die Arbeit, die Kultureinrichtungen für die Städte leisten, das Pfund, mit dem sie in den Diskussionen um Haushalt und Sparzwänge wuchern können. Aber dafür müssen sie ihre Relevanz für die Stadt und Stadtgesellschaft behalten und stärker artikulieren. Das bedeutet auch, dass die KulturakteurInnen mit wachem Blick die Entwicklungen, Bedürfnisse und Ansprüche der Menschen gerade in den sich aktuell stark verändernden Städten wahrnehmen und daraufhin ihre Angebote entwickeln müssen. Es war und bleibt keine leichte Aufgabe, aber dennoch erfüllt der Kulturbetrieb diese seit vielen Jahrzehnten und kann für die Stadtentwicklung und den Lebenswert von Städten entscheidende Impulse setzen. Bleiben Sie weiter mutig und hartnäckig!

Ihre Veronika Schuster und Ihr Dirk Schütz



SCHWERPUNKT - Stadt, Kultur, Entwicklung

THEMEN & HINTERGRÜNDE

Kulturbauten als Motor für Stadtentwicklung

Ein Beitrag von Reiner Nagel

..... Seite 8

Sehnsuchtsort Dorf

Ein Beitrag von Hartmut Lüdeling

..... Seite 35

KM IM GESPRÄCH

Stadtentwicklung - Im experimentellen Zustand

Die moderne Stadtplanung steht vor vielen Herausforderungen und ist auf der Suche nach individuellen Lösungen

Ein Interview mit Stefan Siedentop

..... Seite 4

Ein Ort für Begegnung

Das neue Haus der Musik in Innsbruck als Baustein für das Kulturquartier der Stadt

Ein Interview mit Birgit Neu, Markus Lutz und Wolfgang Laubichler

..... Seite 16

Kein Marketing, sondern unsere Zukunft!

Wie das Konzept der smarten Stadt gesellschaftlichen Herausforderungen begegnen kann

Ein Interview mit Chirine Etezadzadeh

..... Seite 22

Stadt braucht Sehnsuchtsorte

Kann das Bild vom „Landleben“ als Lösungssatz für gesellschaftliche Herausforderungen dienen?

Ein Interview mit Claudia Neu

..... Seite 31

VORGESTELLT ...

Experiment, Kommunikation und Diskussion

Das Dortmunder U – Symbol und Motor für Stadtentwicklung und Strukturwandel

Ein Beitrag von Kurt Eichler

..... Seite 11

Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur

Einige Erfahrungen aus dem Programm „Actors of Urban Change“

Ein Beitrag von Agnieszka Surwiłło-Hahn und Elisabeth Kremer

..... Seite 26

IMPRESSUM

..... Seite



PROF. DR. STEFAN
SIEDENTOP

geboren 1966 in Greven (Wstf.), ist seit 2013 Wissenschaftlicher Direktor des ILS - Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Theorie und Empirie städtischer und stadtregiotnaler Entwicklung, Modellierung von Kosten- und Nutzeneffekten der Siedlungsentwicklung und Instrumente nachhaltiger Stadt- und Regionalentwicklung sowie die Evaluation von Strategien und Instrumenten raumbezogener Planung.

Stadtentwicklung - Im experimentellen Zustand

Die moderne Stadtplanung steht vor vielen Herausforderungen und ist auf der Suche nach individuellen Lösungen

Stadtentwicklung am Reißbrett in Hinterzimmern der Verwaltung gibt es heute in der deutschen Stadtplanung nicht mehr. Vielmehr ist Stadtentwicklung zu einem diskursiven Prozess geworden, der immer wieder hinterfragt, diskutiert und neuen gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst werden muss. Wir unterhalten uns mit Prof. Dr. Stefan Siedentop, wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, über die Herausforderung für alle AkteurInnen, ob StadtplanerInnen, Stadtpolitik oder auch Zivilgesellschaft.

Das Gespräch führte Veronika Schuster, Chefredakteurin, v.schuster@kulturmanagement.net

KM Magazin: Lieber Herr Prof. Dr. Siedentop, gerne würde ich mich der Vorstellung Stadt nähern. Wie hat sich die „Stadt“ und ihr Antipode das Landleben in den letzten Jahrzehnten verändert? Kann man das beschreiben?

Prof. Dr. Stefan Siedentop: In der Stadtsoziologie wird bis heute mehrheitlich die Meinung vertreten, dass sich städtisches Leben und das in ländlichen Räumen in Bezug auf Einstellungen, Werte, Umgangsformen oder politische und konsumtive Orientierungen der Menschen kaum unterscheiden. Urbane Lebensstile haben sich überall durchgesetzt. In der jüngeren Vergangenheit mehren sich aber die Anzeichen dafür, dass die Unterschiede zwischen urbanem und ländlichem Leben durchaus wieder größer geworden sind. Das zeigen beispielsweise aktuelle Wahlergebnisse in westlichen Ländern, die nicht selten gravierende Stadt-Land-Unterschiede erkennen lassen. Die Hintergründe sind zahlreich und vielschichtig. Eine Antwort liegt möglicherweise darin, dass sich in den letzten Jahrzehnten starke alterssegregative Entwicklungen eingestellt haben. Der verstärkte Wegzug der jungen, akademisch gebildeten Menschen vom Land in die Städte ist nicht nur ein demografisches Phänomen sondern auch ein Faktor einer zunehmenden soziokulturellen Polarisierung. Die durchaus zutreffenden Narrative von der „jungen Stadt“ und dem „alternden Land“ überformen zunehmend unsere Wahrnehmung von Raum und Stadt.

KM: Was fasziniert Menschen am Leben in der Stadt? Sind das Verwirklichungsmomente, die auf dem Land nicht möglich sind, etwa die viel zitierten Arbeitsmöglichkeiten?



... Im experimentellem Zustand

Siedentop: Sicher ist der Arbeitsmarkt ein bedeutsamer Faktor. Die Metropolisierung der Arbeitsmärkte – gemeint ist hier die zunehmende Konzentration insbesondere wissensintensiver, nicht-routinierter Tätigkeiten in großen Städten – schreitet immer weiter voran. Was Städte zudem attraktiv für Zuwanderung macht, ist ihre Bildungsinfrastruktur und das breite Angebot an Konsum- und Kulturangeboten. Hier ist der Abstand in der Angebotsbreite und -tiefe zwischen Stadt und Land in der Vergangenheit deutlich größer geworden. Das erklärt auch, warum die sogenannte Reurbanisierung vor allem von 18- bis 30-jährigen Personen getragen wird. Gleichzeitig sehen wir aber auch eine wieder zunehmende Suburbanisierung der Familienhaushalte. Das medial gerne produzierte Ideal der „Stadt für alle Altersgruppen“ ist ein Zerrbild. Junge Familien drängt es wieder verstärkt in die suburbanen und ländlichen Speckgürtel um die großen Zentren, auch weil die kernstädtischen Wohnungsmärkte immer weniger bezahlbaren und präferenzgerechten Wohnraum anbieten können. Daher glaube ich auch nicht an eine Renaissance der kompakten europäischen Stadt – die Regionalisierung des Wohnens und Arbeitens ist nicht umkehrbar, im Gegenteil, die suburbanen Räume werden die entscheidenden Wachstumsräume der Zukunft sein.

KM: In welcher Art Stadt möchten Menschen dabei heute leben?

Siedentop: Ein hohes Niveau an sozialer Interaktion ist das entscheidende Versprechen des urbanen Lebens – das war früher so und so ist es auch heute. Städte bieten eine vielfältige Bühne für Interaktion und Austausch, für Vielfalt und Abwechslung. Insbesondere die öffentlichen Räume, also Straßen- und Platzräume in multifunktionalen Quartieren oder auch vielfältige, aneignungsfähige Grünflächen, spielen dabei eine entscheidende Rolle. Das macht Städte insbesondere für junge Menschen hoch attraktiv.

KM: Was sind 2017 wichtige Themen für eine Stadt der Zukunft?

Siedentop: Aus meiner Sicht waren die vergangenen Jahre in stadtpolitischer Hinsicht vor allem von der Rückkehr des Gerechtigkeitsthemas geprägt, was insbesondere Fragen des Wohnens beinhaltet. Das „bezahlbare Wohnen“ entfaltet eine enorme diskursive Wucht und stellt sich in vielen Städten als hoch emotionalisiert dar. „Wohnen“ ist ein Wahlkampfthema geworden – wer hätte das vor gut 10 Jahren gedacht? Eng verbunden mit der sozialen Frage sind diejenigen nach den Verdichtungs- und Wachstumsmöglichkeiten von Stadt. Wie dicht kann Stadt werden, ohne dass sie ihre Wohn- und Lebensqualität einbüßt? Demgegenüber haben die Debatten über umweltbezogene Themen – wie etwa zum Klimaschutz – an Bedeutung verloren. Aber das stellt sich mir als eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung dar und betrifft andere Bereiche auch.

KM: Wie kann den aktuellen von Ihnen beschriebenen Herausforderungen begegnet werden, auch ohne die aus der öffentlichen Diskussion verdrängten Themen nicht vergessen zu lassen?



... Im experimentellem Zustand

Siedentop: Eine Schlüsselfrage wird sein, wie Städte verdichtet werden können. Es ist ein breiter politischer Konsens, dass Städte nach innen wachsen müssen. Aber wie kann das unter ökologischen und sozialen Gesichtspunkten so geplant werden, dass die Stadtgesellschaften und Quartiersbevölkerungen dies mittragen? Wie können trotz Verdichtung wertvolle grüne Freiräume bewahrt und in ihrer Qualität gestärkt werden? Wie können neue strategische Allianzen von Kernstädten und Umlandgemeinden gebildet werden, die das „Wohnen“ als stadtregionale Herausforderung annehmen und dabei auch den Klima- und Flächenschutz mitdenken? Dies ist ein Dilemma, das nur gelöst werden kann, wenn in großen Akteursnetzwerken gedacht und mit neuer Planungskultur vorgegangen wird.

KM: Wie kann man sich das vorstellen? Wir leben ja nicht in Zeiten eines Georges-Eugène Haussmann, in der man einfach wie in Paris ganze Straßenzüge einreißt und neu hochzieht, um die eigenen Visionen zu entwickeln...

Siedentop: Es gibt keine globalen Patentrezepte für eine angemessene, d.h. ökologisch und sozial akzeptable sowie infrastrukturell tragfähige Dichte. In Berlin ist man andere Dichteniveaus gewohnt als in Offenbach. Verdichtungsplanung muss daher immer stadtindividuell im räumlichen wie auch sozialen Zusammenhang auf den Weg gebracht werden. Bei solchen Fragen, kommt man daher eher auf die Rahmenbedingungen zu sprechen, etwa in Bezug auf die einzubeziehenden Akteure und die Art und Qualität der Partizipation. Fest steht, dass Stadtentwicklung heute als Top-down-Planung unvorstellbar ist. Stadtpolitik und -verwaltung bleiben natürlich zentrale Akteure, aber andere Akteure wie die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft müssen eingebunden werden und zwar frühzeitig. In diesem Sinne „gute Planung“ ist offen, transparent, sie bietet Fairness und schafft Vertrauen. Es geht dabei aber auch um Verbindlichkeit, denn gerade wirtschaftlich tätige Akteure brauchen Handlungs- und Planungssicherheit.

KM: Es scheint, dass jede Stadt einen „Masterplan“ für Stadtentwicklung hat. Das wirkt oft sehr festgeschrieben, wie Sie sagen, es entspricht den Vorstellungen von Handlungssicherheit. Doch gesellschaftliche Entwicklungen nehmen an Tempo zu. Ich denke hier an den immensen Zuzug von MigrantInnen in den vergangenen Jahren etwa. Werden dabei solche Pläne nicht von den rasanten Entwicklungen überholt? Wie können bzw. müssen Nachhaltigkeit und Flexibilität bewerkstelligt werden?

Siedentop: Sie sprechen ein Dilemma der Stadtplanung an: Zukunft war noch nie berechenbar, aber die Spätmoderne ist durch ein besonders hohes Maß an Handlungsunsicherheit geprägt. Es kommt vor, dass sich vermeintlich stabile Trends in wenigen Jahren umkehren. Die globale Ökonomie ist vor allem durch ihre Volatilität geprägt und der technologische Wandel, insbesondere die Digitalisierung, wird einen Anpassungsdruck ausüben, dessen Richtung und Intensität noch schwer abschätzbar sind. Mit diesen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten muss Stadtplanung flexibel umgehen. Das heißt



... Im experimentellem Zustand

aber gerade nicht, auf längerfristig angelegte, strategische Planung zu verzichten. Aber Pläne müssen revisionsbereit und anpassungsfähig sein. Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund wurde in den letzten Jahren verstärkt über Resilienz gesprochen. Für die Politik und auch für die Zivilgesellschaft ist dies Neuland und eine große Herausforderung. Wie entwickelt man eine neue Generation strategischer Pläne, die verlässliche Rahmenbedingungen für das Handeln abstecken und zugleich offen für „Neues“ sind bzw. schnell auf Wandel reagieren können? Hier kann ich leider auch keine abschließende Antwort geben. Es ist eine kollektive Suche, die voll im Gange ist und noch lange nicht abgeschlossen sein wird. Fest steht aber, dass Deutschland mit seiner stark verrechtlichten Planung diesbezüglich besonderen Herausforderungen ausgesetzt ist.

KM: Was braucht schließlich Stadtplanung, um konkret greifen zu können?

Siedentop: Es scheint, dass BürgerInnen immer weniger den öffentlichen Verwaltungen vertrauen. Nicht wenige Menschen haben das Gefühl, dass stadtplanerische Entscheidungen in irgendwelchen Hinterzimmern getroffen und als vermeintliche „Sachzwänge“ oder „alternativlose“ Lösungen der Öffentlichkeit präsentiert werden. Daher man kann es nicht oft genug betonen: Umso wichtiger sind die bereits erwähnte Offenheit und Transparenz. Sie sind wichtige Stützen von zeitgemäßer Stadtplanung und deren Umsetzung. Die Zivilgesellschaft muss sich ernst- und mitgenommen fühlen, nur mit ihr wird eine wirksame Zukunftsplanung möglich sein. Das hört sich trivial an, ist aber eine immense Herausforderung. Bisher funktionierte Stadtplanung mit klassischen Legitimitätsstrukturen wie Stadtratsbeschlüssen und darauf basierenden Verwaltungsentscheidungen. Doch ist sie an vielen Stellen heute ineffektiv und schließt mancherorts kritische Meinungen oder unterschiedliche Anforderungen der BürgerInnen aus. Und dann scheitert Planung immer wieder am einsetzenden Widerstand. Die Umstellung hin zu einer partizipativen Stadtplanung, die die Heterogenität der Ansprüche berücksichtigt ohne es aber allen recht machen zu wollen, ist ein großes Experiment für die ganze Stadtgesellschaft. ¶



REINER NAGEL

ist Architekt und Stadtplaner. Er hat ab 1986 in verschiedenen Funktionen auf Bezirks- und Senatsebene für die Stadt Hamburg gearbeitet, zuletzt ab 1998 in der Geschäftsleitung der HafenCity Hamburg GmbH. Seit 2005 war er Abteilungsleiter in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung für die Bereiche Stadtentwicklung, Stadt- und Freiraumplanung. Hier verantwortete er diverse Stadtentwicklungspläne und die Strategie Stadtlandschaft Berlin, die Projekte Süd-Ost Achse, Europacity/Heidestraße, IGA 2017 Berlin, die Nachnutzung des Flughafens Tegel sowie die Erarbeitung des aktuellen Stadtentwicklungskonzeptes Berlin 2030. Seit 1. Mai 2013 ist Reiner Nagel Vorsitzender der Bundesstiftung Baukultur in Potsdam.

Kulturbauten als Motor für Stadtentwicklung

Seit den Anfängen der Stadt sind die Fragen von Identität und Charakter des Siedlungsstandortes eng mit dem Geist des Ortes, dem *Genius loci* in Form bedeutender Gebäude verbunden. Konstituierende Elemente und prägende Bauwerke waren nach den Tempeln der Antike, den Kathedralen des Mittelalters, den Schlössern und Rathäusern der Renaissance und des Barocks und nach der Epoche der Aufklärung dann im 19. und 20. Jahrhundert in zunehmendem Maße Kulturbauten. Als Gegenstand wachsenden bürgerlichen Selbstbewusstseins sind sie seither Aktivposten der Stadtentwicklung.

Ein Beitrag von Reiner Nagel

Ab Ende der 1970er-Jahre waren die postmodernen Museumsprojekte großer Städte sowohl Gegenstand der kulturellen Neupositionierung und der Innenstadtkonsolidierung als auch Ergebnis eines stadtentwicklungspolitischen Interventionsansatzes. Das Museumsufer in Frankfurt a. M., die Staatsgalerie in Stuttgart, das Museumsquartier in Wien oder die Museumsmeile in Hamburg sind Beispiele dieser Bündelungsstrategien für ein neues kulturelles Profil der Stadt durch Kulturbauten. Sie sind weit über ihre zentralörtliche Infrastrukturfunktion hinaus zu Trägern kultureller und baulicher Identität geworden.

Nach der Welle der Museen sind gegenwärtig Bildungsbauten wie Bibliotheken, Kulturzentren oder eine Reihe neuer, zum Teil noch in der Diskussion befindlichen Konzerthäuser Bausteine einer strategischen Stadtentwicklungspolitik.

Kulturbauten sind Image- und Standortfaktor

Kultur ist heute ein wesentlicher Standortfaktor großer Städte. Ihre Attraktivität und Ausstrahlungskraft hängt ganz wesentlich von ihren tragenden Kulturformaten und in diesem Zusammenhang von der Qualität ihrer Kulturbauten ab. In Berlin sind die Zuzüge kreativer, junger Menschen aber auch älterer Bevölkerungsteile ganz wesentlich auf das Vorhandensein vielfältiger kultureller Angebote zurückzuführen – ob man sie nun nutzt oder nicht. Die Qualität und der Wert der Kulturangebote und die sie repräsentierenden Kulturbauten sind zu einem Image- und Standortfaktor geworden.

Stadtentwicklung setzt hier auf übergeordneter Ebene an. Sie umfasst die räumliche, wirtschaftliche, fachübergreifend ganzheitliche Gesamtentwicklung der Stadt und wird durch einen aktiven politischen Gestaltungsprozess begleitet. Stadtentwicklungspläne und Konzepte, häufig mit einem zwanzigjährigen Zielhorizont ausgestattet, sind so etwas wie die Königsdisziplin der Planung, weil es um Identitäts- und Zukunftsfragen der Stadtgesellschaft



... Kulturbauten als Motor für Stadtentwicklung

und deren siedlungsräumliche Konsequenzen geht. Kulturbauten sind dabei konstituierende, städtische Infrastruktur – als Ausdruck kultureller Identität, als siedlungsprägende Impulsgeber und als stadtbildprägende Bauwerke. Stadtentwicklung kann aus Sicht der Bundesstiftung erst voll wirksam werden, wenn sie um die Aspekte der physisch und emotional wirksamen Präsenz der gebauten Stadt erweitert wird, also um die Baukultur.

Wichtige architektonische und baukulturelle Referenz

Wie kann nun aber Baukultur in Form von Kulturbauten nicht nur zum Ergebnis, sondern zum Motor, also zum Antrieb von Stadtentwicklung werden? Kulturbauten sind für sich immer Sonderfälle einer ambitionierten Architektur, baukünstlerischen Gestalt, technischen und finanziellen Herausforderung. Über die hiermit verbundenen Konflikte, Erfolgs- und Leidensgeschichten realisierte und ungebauter Vorhaben ist viel geschrieben worden. Aus Sicht der Stadtentwicklung aber auch der Baukultur geht es zunächst darum, einen möglichst großen Nutzen für die Stadt und ihre gebauten Lebensräume mit dem Instrumentarium von Kulturimmobilien zu erzielen – mit Konzertsälen und Opernhäusern, Theatern und Kulturzentren oder Museen und Bibliotheken.

Sie tragen jede für sich baukulturelle Dimension schon bei der Prozessqualität ihrer Entstehung, dann in Form der Intelligenz und Machbarkeit ihrer Funktionalität und ihres dauerhaften Betriebs und in der vorbildlichen Gestaltqualität. Wenn dies gelingt, kann über die Ebene der Stadtentwicklung hinaus für Städtebau und Architektur eine Referenz geschaffen werden, die neben der kulturellen Identität auch eine architektonische und baukulturelle Referenz schafft, als Ansporn für die Alltagsarchitektur der Stadt.

Dennoch entsteht eine Wahrzeichenarchitektur nicht von selbst. Sie setzt das intensive Wollen einer Stadt voraus und ist letztlich auch Glückssache. In Hamburg könnte sich mit der Elbphilharmonie so etwas wie der Bilbao-Effekt nach zwanzig Jahren erstmals wiederholen. Beide Städte hatten das Motiv, ihren Strukturwandel von der Industrie- zur Dienstleistungsmetropole durch ikonografische Architektur abzubilden und beide setzten auf öffentliche Kulturbauten. Es gehört deshalb auch zur Entstehungsgeschichte des Guggenheim Museums in Bilbao und der Elbphilharmonie in Hamburg, dass sie mit ihrer Gestaltqualität eine emotionalisierte Bauchentscheidung der Stadtgesellschaft im Sinne eines „Habenwollens“ auf Grundlage der ersten atemberaubenden Renderings und einer zweifellos ebenso atemberaubenden Architektur auslösen. In Hamburg wie in Bilbao sind die Gebäude jedoch nicht Zufall, sondern Ergebnis einer abgeleiteten strategischen Stadtentwicklung auf Grundlage vorlaufender Planungsprozesse.

Integrierte Stadtentwicklungsstrategien unbedingt nötig

Kulturbauten machen also im Erfolgsfall eindeutig Stadt und sind neue Imagefaktoren. Umgekehrt muss aber auch gefragt werden: Wie viel stadt-



... Kulturbauten als Motor für Stadtentwicklung

entwicklungspolitische Verantwortung kann Kulturbauten zugemutet werden, ohne ihren eigenen Erfolg zu gefährden? Die Oper in Oslo der Architekten Snohetta ist nicht nur ein genialer Entwurf der einen neuen, öffentlichen Ort mit begehbarem Rampenplatz auf dem Gebäudedach für alle Bürger schafft (ähnlich der Sydney Oper oder der Hamburger Elbphilharmonie demnächst in 37 Metern Höhe), sondern sie ist auch ein Pionier für einen haftenindustriellen Transformationsort. Stadtentwicklung trägt hier die Verantwortung, den Pionier nicht allein zu lassen, sondern ihn verkehrlich und räumlich anzubinden und ihm kontinuierlich ein städtisches Umfeld für seine kulturelle Kernfunktion zu ermöglichen. Gleichzeitig ist natürlich das Kulturgebäude als Impuls Aufwerter für sein Umfeld und steht in der aktuellen Stadtentwicklungsdiskussion deshalb auch im Verdacht Verdrängungseffekte angestammter Nutzungen oder Nutzer zu bewirken. Damit die soziale, kulturelle und architektonische Verankerung in der Stadt gelingt, muss der Gefahr reiner Marketingeffekte mit autistischen Einzelgebäuden durch integrierte Stadtentwicklungsstrategien bewusst entgegengewirkt werden.

Eine diese Aspekte berücksichtigende, abgewogene und ausgleichende Stadtentwicklung kann mit ihren Verfahren, Planungen und Baumaßnahmen zur Unverwechselbarkeit unserer Städte beitragen und damit Identität lokal und regional stiften. Und Politiker können durch Planungsaktivitäten Unzufriedenheitspotenzial aufnehmen, in produktive Bahnen lenken und auf diese Weise breite Zustimmung für Entwicklungen und Veränderungen erzielen. Für alle ist Baukultur ein Schlüssel, um gesellschaftlichen und ökonomischen Mehrwert zu schaffen.¶

- Anzeige -

Schlaraffenland

**Agiles Projektmanagement für
Website-Relaunches**
am Beispiel des Jüdischen Museum Berlin

TREFFPUNKT KULTURMANAGEMENT
19. Juli 2017, 9.00 Uhr
http://bit.ly/KMTreff_all

© Herbert Sonnenfeld, Kinder auf dem Jahrmarkt vor dem »Schlaraffenland« Berlin um 1935



KURT EICHLER

Dipl.-Ing., geb. 1952 - Geschäftsführer der Kulturbetriebe Dortmund, 2011 bis 2016 zusätzlich Leitung des Dortmunder U - Studium der Raumplanung und Theaterwissenschaften in Dortmund, Bochum und Köln - Vorsitzender des Fonds Soziokultur, der LAG Kulturpädagogischer Dienste/Jugendkunstschulen NRW, der Landesvereinigung Kulturelle Jugendarbeit Nordrhein-Westfalen sowie Geschäftsführendes Vorstandsmitglied und Schatzmeister der Kulturpolitischen Gesellschaft - Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Kulturverwaltungsreform, Kulturentwicklungsplanung, Soziokultur, freie Kulturarbeit, Jugendkultur, Kulturelle Bildung, Agenda 21 für Kultur und internationaler Kulturaustausch.

Experiment, Kommunikation und Diskussion

Das Dortmunder U – Symbol und Motor für Stadtentwicklung und Strukturwandel

„Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ – das war nicht nur das Motto der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010, sondern auch der Leitgedanke für die Entstehung eines neuartigen Kunst- und Kreativzentrums in Dortmund. Die zentrale Frage lautete: Wie können alte Industrieregionen durch Kultur, Kunst und kreative Szenen eine neue Bedeutung erreichen und an urbaner Attraktivität gewinnen?

Ein Beitrag von Kurt Eichler, Geschäftsführer der Kulturbetriebe der Stadt Dortmund

Ein eindrucksvolles Zeichen für diesen Strukturwandel ist das Dortmunder U, das in den Jahren 1926/27 als industrielle Braustätte erbaut wurde. Es war das erste Hochhaus Dortmunds. Die pyramidenartige Dacharchitektur und das 9 Meter hohe „U“, das Logo der namensgebenden Union-Brauerei, prägen die Stadtsilhouette. Der von der Stadt Dortmund beauftragte Umbau in den Jahren 2008 bis 2010 mit Hilfe von Mitteln der Europäischen Union und des Landes Nordrhein-Westfalen läutete eine Zeit des Aufbruchs ein, sowohl für das Gebäude selbst, aber auch für das unmittelbar angrenzende Stadtquartier. Aus der ehemaligen Brauerei entstand ein zeitgenössisches Kulturzentrum neuen Typs, in dem Kunst, Bildung, Forschung und Kreativität gleichermaßen eine neue Heimat fanden. Die imposante Architektur, das vielschichtige Nutzungsprofil und die Programmvietfalt machen das U einzigartig.

Kunst- und Kulturakteure in Liaison

Außergewöhnliche Ansichten bietet das U schon von außen durch die großformatigen Filminstallationen des Regisseurs Adolf Winkelmann an der Dachkrone, ebenso wie im Gebäude selbst.

Acht Einrichtungen arbeiten unter dem Dach des Dortmunder U zusammen: das Museum Ostwall für moderne und zeitgenössische Kunst, der Hartware MedienKunstVerein (HMKV), die Technische Universität und die Fachhochschule Dortmund, die UZWEI als Abteilung für Kulturelle Bildung, die Bibliothek, das Kino im U sowie eine Gastronomie. In unmittelbarer Nachbarschaft haben der Dortmunder Kunstverein und das european centre for creative economy (ecce) ihren Sitz, die das Ausstellungs- und Veranstaltungsangebot ergänzen.

Das U definiert sich nicht durch die Addition seiner Teile, sondern durch den Mehrwert, der aus dieser Liaison entsteht. Austausch, Kooperation und Ver-



... Experiment, Kommunikation und Diskussion

netzung sind zentrale Kategorien für das Miteinander im U. Für diese Mischung und sein Angebotsportfolio gab es keine Blaupausen. Experiment, Kommunikation und Diskurs sind deshalb handlungsleitend und haltungsbildend für die programmatische Arbeit.



Abb. 1: Das Dortmunder U, mit dem 9 Meter hohen Logo der ehemaligen Union-Brauerei, Foto: Hannes Woidich

Nicht nur Kulturanbieter, sondern Teil der Stadtgesellschaft

Dabei haben sich auf dem bisherigen Weg zwei besondere Stärken des U herauskristallisiert: die Entwicklung künstlerischer Formate mit einem Bezug zur digitalen Welt und die konsequente Erprobung partizipativer Modelle für den Kunst- und Kulturbetrieb. Die Verzahnung zwischen Kunst und Alltagswelt ist Programm; die Angebote finden nicht nur im Haus statt, sondern wirken in die Stadtgesellschaft hinein. Das Publikum des U ist bunt gemischt, und gerade bei jungen Generationen genießt es eine hohe Akzeptanz, was für eine Kunsteinrichtung nicht der Regelfall ist.

Das Haus macht neugierig: Wer dort nur die Ausstellungen sucht, dem wird Vieles verborgen bleiben, wie die Schulaktivitäten, die Medienprojekte, das Kinoprogramm, der Clubbetrieb, die Werkvorträge von KünstlerInnen, die Familiensonntage, die Kongresse, die Theateraufführungen, die Filmwerkstätten mit Jugendlichen, das Medienlabor der Fachhochschule, die Kita-Angebote sowie die einladende Klangskulptur im Eingang und der unvergleichliche Blick aus der Bibliothek auf den Dortmunder Norden.

Die Bedeutung des U für Stadtentwicklung und Urbanität zeigt sich in zweierlei Hinsicht:



... Experiment, Kommunikation und Diskussion

- als „Landmarke“ mit stadtbildprägender Bedeutung und
- als „Möglichkeitsraum“ für die aktive Beteiligung an künstlerischer Produktion und Vermittlung.

Schaut man von der fantastischen Dachterrasse des Dortmunder U nach Osten, hat man die Skyline der Innenstadt mit ihren Einkaufszonen, dem Hauptbahnhof, dem Deutschen Fußballmuseum und den kulturellen Einrichtungen vor Augen. Wendet man den Blick nach Westen, eröffnet sich ein komplett anderes Bild aus aufgelassenen Industriehallen, neuen Logistikflächen, Gewerbe und älterer Wohnbebauung. Als Gebäude von städtebaulicher Prägnanz markiert das U gleichsam die „Schnittstelle“ zwischen diesen beiden Stadtszenarien.

Das U als Motor der Quartiersentwicklung

Die breite Rheinische Straße, an deren Ende zur Innenstadt das Dortmunder U steht, gab dem Viertel lange Zeit den Namen. Mehrere Brauereien, die größte von ihnen die Union-Brauerei, ein großflächiges Stahlwerk gleichen Namens und Wohnquartiere bildeten ein Jahrhundert lang eine unmaßstäbliche Mischung für diesen Stadtraum. Der Niedergang der alten Industrien führte zu einer tiefgreifenden städtebaulichen und sozialen Abwertung. Leerstände und fehlende Investitionen prägten das Straßenbild, und damit dominierten auch die sozialen Problemlagen zunehmend das Viertel. Zeitgleich mit der Konversion des alten Brau- und Lagerhauses der Union-Brauerei zum Dortmunder U fanden umfangreiche Stadterneuerungsmaßnahmen in den Gebieten rund um die Rheinische Straße statt. Die Kombination beider Maßnahmenpakete ist sicherlich das „Erfolgsrezept“ für die Aufwertung des Quartiers, das heute „Unionviertel“ heißt. Studenten, junge Familien und Kreative haben dafür gesorgt, dass Wohn- und Gewerbeleerstände zurückgehen und neue, kleine Begegnungsorte und Projekte entstehen. Die Stadt unterstützt diese Prozesse aktiv durch die Förderung zur Erschließung von Arbeitsräumen, Werkstätten und Läden für die Kreativszene.

Ganz offensichtlich hat das U eine Signalwirkung für die Ansiedlung von KünstlerInnen und anderen Kulturschaffenden entfaltet, die den Identitätswandel im Unionviertel von innen heraus mitgestalten. Ob Ateliers, Galerien, kreativwirtschaftliche Unternehmen oder andere Einrichtungen – sie alle schätzen das Umfeld des Dortmunder U als Arbeits- und Wohnort. Das U-Areal selbst ist beliebter Bezugs-, aber auch Treffpunkt für die Nachbarschaft. Letztlich verspüren die Bewohner auch einen gewissen Stolz, dass sich eine solche Einrichtung in ihrer unmittelbaren Nähe befindet, und dies ist ein weiterer Aspekt, der Vertrauen und Aufmerksamkeit schafft und einer Stigmatisierung des Stadtviertels entgegenwirkt.



... Experiment, Kommunikation und Diskussion

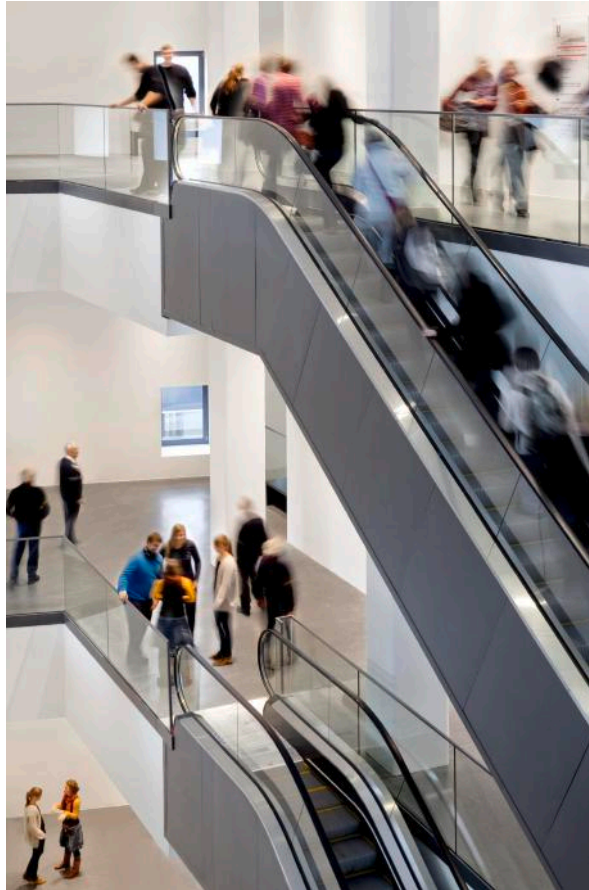


Abb. 2: Acht Kultureinrichtungen und deren umfangreiches Angebot beleben das Dortmunder U und machen es zu einem wichtigen Baustein des Quartierlebens, Foto: Hannes Woidich

Ikonisches Bauwerk und noch viel mehr

Das Dortmunder U entfaltet seinen urbanen Mehrwert aber nicht nur über das ikonische Bauwerk selbst, sondern auch über seine inhaltlichen Angebote. Bereits während der Bauphase führte z. B. das Museum Ostwall ein Projekt mit Kindern und Jugendlichen aus dem Viertel durch, bei dem die Leerstände im Quartier für Workshops und Präsentationen genutzt wurden. Diese Orientierung auf junge Zielgruppen wurde nach Eröffnung des U im Jahr 2010 fortgesetzt, auf eine breite institutionelle Basis gestellt und erheblich verstärkt. Vor allem die UZWEI, die Abteilung für Kulturelle Bildung, sowie die Museumspädagogik, aber auch die anderen Akteure im Haus haben sich programmatisch und praktisch auf das Unionviertel eingelassen. Eine enge Zusammenarbeit hat sich mit Kindertageseinrichtungen, Schulen und Flüchtlingsunterkünften im Viertel entwickelt – kontinuierlich und projektbezogen. Mit der wachsenden Kreativszene ist das U im ständigen Austausch; Beratungs- und Unterstützungsleistungen gehören dazu sowie die Mitarbeit in den lokalen Netzwerken. Mit dem Format „Zwischenraum“ wurde eine Plattform für die Präsentation örtlicher Künstler, Galerien und Ateliers auf der Ausstellungsfläche des Dortmunder U geschaffen. Besondere Veranstaltungen, wie das Open-Air-Programm, die Projekte „Innovative Citizen“ und „Process“ oder das junge



... Experiment, Kommunikation und Diskussion

Medienfestival „Feedback“ binden die lokale Kunst- und „Maker“-szene ein. Dieser inhaltliche Austausch und die aktive Beteiligung sind nach den Erfahrungen von 7 Jahren mindestens genauso wirkungsvoll wie die „harten“ städtebaulichen Faktoren, die die Entwicklung von Stadtvierteln mit Defiziten nach vorne bringen können.

Überregional hat das Dortmunder U in den vergangenen Jahren für seine Arbeit viel Anerkennung gefunden. Die UZWEI und das Museum wurden mehrfach für ihre Bildungsarbeit ausgezeichnet, der HMKV für seine Medienkunstaussstellungen, für Marketing und Design gab es Preise. Ein Höhepunkt war die Wahl des Dortmunder U zur „Europäischen Kulturmarke des Jahres 2016“. Als besonderer Erfolg gilt die Bewilligung von 2 Mio. Euro aus der Kulturförderung der Europäischen Union für ein Projekt, das das U mit anderen europäischen Kultureinrichtungen unter dem Titel „smARTplaces“ entwickelt hat und bis 2019 durchführt. Dabei soll erforscht und erprobt werden, wie Kultureinrichtungen für ihr Publikum digital und virtuell besser erlebbar werden.

Individuell Möglichkeitsräume eröffnen

Emblematische Kulturbauten wie das Dortmunder U bieten allein noch keine ausreichende Gewähr für positive städtebauliche Impulse und Entwicklungen, insbesondere bei Standorten mit wenigen auswärtigen Besuchern und Touristen. Soll es nicht beim schönen Schein bleiben, müssen die Einrichtungen mit maßgeschneiderten Programmen auf die Stadtgesellschaften und Nachbarschaften zugehen und durch Kontinuität Vertrauen schaffen. Das Dortmunder U hat für das Unionviertel solche neuen „Möglichkeitsräume“ eröffnet, die partizipativ genutzt und gestaltet werden. Diese Erkenntnis ist nicht neu; bereits die Sanierungskonzepte der 70er Jahre schätzten den Stellenwert einer aktiven Kulturarbeit im Rahmen der Stadterneuerung. Es gilt, diese Erfahrungen wieder stärker im Bewusstsein und in der Praxis zu verankern. ¶



Foto: Stadt Innsbruck

BIRGIT NEU

Studium der Betriebswirtschaftslehre, nach mehrjähriger Tätigkeit in der städtischen Kontrollabteilung Bestellung zur Kulturamtsleiterin der Landeshauptstadt Innsbruck im Jahr 2002, seit 2008 Leiterin der Abteilung für Gesellschaft, Kultur, Gesundheit und Sport, Mitglied im Aufsichtsrat der Tiroler Landes-GmbH Innsbruck, Projektleiterin der Stadt Innsbruck für das Haus der Musik

Ein Ort für Begegnung

Das neue Haus der Musik in Innsbruck als Baustein für das Kulturquartier der Stadt

Mit dem kulturellen Großprojekt Haus der Musik Innsbruck erhält die Tiroler Landeshauptstadt in ihrem Zentrum bis Herbst 2018 neben einem neuen Veranstaltungsort mit verschiedenen Sälen gleichzeitig auch eine offene Begegnungsstätte und ein lebendiges kulturelles Zentrum als Heimstätte für neun unterschiedliche Kulturträger und musikalische Ausbildungsstätten. Im Frühjahr 2018 soll der Bau fertig sein, in Betrieb gehen soll das Haus zur Spielsaison 2018/19. Mit einem Baubudget von rund 58 Mio. Euro gilt das Haus der Musik derzeit als Österreichs größte Kulturbaustelle. Das Bauvorhaben wird von der Stadt Innsbruck, dem Land Tirol und der Republik Österreich finanziert. Das KM Magazin traf sich mit drei der Hauptakteure des künftigen Haus der Musik in Innsbruck zum Gespräch.

Die Fragen stellte Veronika Schuster, Chefredakteurin, v.schuster@kulturmanagement.net

KM Magazin: Warum ein Haus der Musik in Innsbruck? Was war der Anlass?

Birgit Neu: Ausgangspunkt war der dringende Bedarf unseres Symphonieorchesters nach adäquaten Proberäumlichkeiten. Das Orchester war bisher in den Innsbrucker Stadtsälen untergebracht, die in die Jahre gekommen waren. Die klimatischen Bedingungen im dortigen Probesaal waren schlecht, der Saal für größere Besetzungen zu eng, es fehlte an ausreichend Nebenräumen wie Einspielzimmer und Aufenthaltsflächen für unsere MusikerInnen. Daher hat sich das Orchester schon lange für eine Verbesserung seiner Probensituation stark gemacht. Zudem stand die dringend notwendige Renovierung bzw. Modernisierung der Kammerspiele des Tiroler Landestheaters an. Darüber hinaus hat das Tiroler Landeskonservatorium Bedarf nach zusätzlichen Räumlichkeiten angemeldet. Und schlussendlich wollte das Mozarteum, das derzeit auf drei Standorte verteilt ist, diese an einem gemeinsamen Standort integrieren.

KM: Wie hat sich bisher der Weg von der Idee hin zur „Realisierung“ gestaltet?

BN: Nach und nach hat sich ein kompaktes und stimmiges Raumprogramm ergeben. Nachdem bekannt wurde, dass das Projekt Haus der Musik in Innsbruck konkrete Formen annimmt, haben noch weitere Institutionen Interesse gezeigt. Die Innsbrucker Festwochen der Alten Musik, die Tiroler Landesverbände für Musik und das Institut für Musikwissenschaft der Universität Innsbruck kamen als Projektpartner dazu. Daraus haben sich wunderbare Synergien entwickelt. So wird es z.B. eine Gemeinschaftsbibliothek geben, in welcher Konservatorium, Mozarteum und Institut für Musikwissenschaft ihre gesamten Bestände zusammenlegen. Lehre und Praxis werden unter ei-



DR. MARKUS LUTZ

geb. 1979 in Stuttgart. Kulturmanager (Magister Artium, Dr. phil.), Diplom-Wirtschaftsjurist (FH). Seit Oktober 2015 Geschäftsführender Kaufmännischer Direktor der Tiroler Landestheater und Orchester GmbH Innsbruck und Geschäftsführer der Innsbrucker Festwochen der Alten Musik GmbH. Davor Verwaltungsdirektor und stellvertretender Intendant der Dresdner Musikfestspiele. Seit 2001 verschiedene Tätigkeiten in Kultureinrichtungen wie Deutsche Oper Berlin, Staatstheater Nürnberg, ConBrio-Verlagsgesellschaft / neue musikzeitung (nmz), Südwestrundfunk (SWR), Schlossfestspiele Ludwigsburg und Bundesvereinigung Deutscher Musikverbände e.V.

... Ein Ort für Begegnung

nem Dach beheimatet sein, woraus sich ein enormes Potenzial für gemeinsame Projekte ergibt.

KM: Welche Herausforderungen mussten dabei genommen werden? Wie hat man sich diesen angenommen?

BN: Die schwierigste Aufgabe war sicherlich, die unterschiedlichen Interessen von nunmehr neun Institutionen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Als langwieriger Prozess haben sich auch die finanziellen Verhandlungen mit dem Bund und dem Land Tirol gestaltet. Und wie bei solchen Projekten üblich musste ein Konsens zwischen den Wünschen der Nutzer und der finanziellen Machbarkeit erzielt werden. Schlussendlich konnte man sich zwischen Stadt, Land Tirol und Bund im Herbst 2013 auf eine Finanzierungsvereinbarung einigen und der Weg war frei für den Architekturwettbewerb.

KM: In welcher Struktur wird das Haus in Zukunft betrieben werden?

Dr. Markus Lutz: Wir haben seit Anfang 2016 mit einem Münchner Beratungsunternehmen und zusammen mit Vertretern von Stadt und Land sowie der einzelnen Nutzer die Struktur im Rahmen eines umfassenden Betriebsführungskonzepts entwickelt. Die Betriebsführung für das Haus der Musik Innsbruck wird bei der Tiroler Landestheater und Orchester GmbH Innsbruck als Sparte bzw. eigener Geschäftsbereich angesiedelt. Und ich glaube, dass es viele Anknüpfungspunkte gibt, die es sinnvoll machen, das Landestheater als Betreiber zu wählen. Weil wir Abteilungen im Haus haben, die gleichzeitig fürs Haus der Musik arbeiten können und die wir sonst dort neu aufbauen müssten. Zum Beispiel das Ticketing: Im Haus der Musik soll es eine eigene Welcome Zone geben, wo zentral das Ticketing stattfindet, die Besucher also die Möglichkeit haben, Karten sowohl für das Landestheater als auch für die Veranstaltungen im Haus der Musik und die Festwochen zu kaufen. Es gibt viele Anknüpfungspunkte und Synergiepotenziale, die man nicht auf den ersten Blick sieht, das ist alles, was Gebäudewirtschaft, Haustechnik anbelangt. Und natürlich auch die Bühnentechnik. Wir sind demnach als Betreiber, so zumindest sehe ich das, auch Serviceleister für die einzelnen Nutzer im Haus. Hinsichtlich des zusätzlichen Personalbedarfs kann konstatiert werden, dass dieser in der gewählten Struktur immer noch sehr viel geringer ist, als wenn das Haus alleine in einer eigenen Gesellschaft betrieben würde. Die Finanzierung des Hauses steht auf mehreren Säulen, dazu gehört neben dem öffentlichen Betriebszuschuss auch die Weiterverrechnung von Kosten an die einzelnen Nutzer. Und durch die Vermietung der Säle wird es eine weitere Finanzierungsmöglichkeit geben. Wobei wir da versuchen, möglichst moderat reinzugehen und ein gestaffeltes Tarifmodell zu erstellen. Das heißt, Kulturschaffende, die nicht den normalen Vermarktungspreis bezahlen können, erhalten einen anderen Tarif. Wir rechnen insgesamt mit einem Eigenfinanzierungsgrad des Hauses von rund 45 Prozent. Im eingeschwungenen Zustand. Der sollte 2020/2021 erreicht sein, da es davor eine entsprechende Anlaufphase braucht.



WOLFGANG LAUBICHLER

studierte an der Salzburger Universität Mozarteum Chor- und Orchesterleitung sowie Klavierpädagogik und anschließend an der Universität Linz Betriebswirtschaftslehre und Kulturmanagement. Nach einem vierjährigen Wiener Intermezzo in der IT-Branche kehrte er nach Salzburg und in die Kultur als Geschäftsführer des Österreichischen Ensembles für Neue Musik zurück. 2007- 2011 war er an der Seite von Hans Landesmann Geschäftsführer der Salzburg Biennale. Seit November 2011 ist Laubichler der geschäftsführende Intendant des Stuttgarter Kammerorchesters. Im September 2017 übernimmt er als Direktor das Haus der Musik Innsbruck.

... Ein Ort für Begegnung

KM: Wer wird das Haus mit Leben füllen? Wie wird es genutzt werden?

Wolfgang Laubichler: In erster Linie soll das Haus Heimstätte für die Nutzer sein. Die Nutzerstruktur ist allerdings so vielfältig, dass dies alleine für Leben sorgt. Durch die Ausbildungsinstitutionen sind auch ständig junge Menschen vor Ort und auch mit dem Angebot der übrigen Institutionen konfrontiert, das sie vielleicht sonst gar nicht wahrgenommen hätten. Schon durch den Proben-, Unterrichtsbetrieb und die Veranstaltungen der Nutzer ist das Haus der Musik eine spannende Begegnungsstätte. Dabei wird es aber nicht bleiben. Ziel ist es, einen spannenden Veranstaltungsort zu etablieren, wofür wir Kooperationen mit den unterschiedlichsten Veranstaltern in Innsbruck und darüber hinaus suchen.

KM: Der Claim des Hauses ist es, „ein offenes Haus, ein Ort der Begegnung und des kulturellen Austausch“ sein zu wollen. Was bedeutet das konkret?

ML: Bei diesem bisher in Tirol einzigartigen und außergewöhnlichen Projekt bestehen vielfältige Kooperationspotenziale, dies sich aus dem Zusammenwirken der Akteure der sogenannten professionellen Hochkultur, der größtenteils ehrenamtlich organisierten Laien- bzw. Volkskultur und der Lehre in einem gemeinsamen Haus ergeben und damit auch unterschiedliche Publikumsgruppen an einem Ort zusammenführen können. Die Intention eines offenen Haus ist es, Kooperationen zwischen den verschiedenen Institutionen zu fördern und vielfältige künstlerische Begegnungen und Vernetzungen zu ermöglichen. Geeignete Raumangebote und gemeinsame künstlerische Formate bieten hierfür optimale Bedingungen. Die offene Architektur des Hauses unterstreicht optisch diese Bestrebungen.

KM: Wie soll dies zukünftig Eingang in die inhaltliche und organisatorische Konzeption der Arbeit und des Angebots finden?

WL: Neben den unabhängig geplanten Eigenveranstaltungen der Nutzer werden natürlich Veranstaltungen von externen Institutionen und Festivals das Angebot erweitern. Dabei werden wir einen großen Wert auf Qualität und stilistische Vielfalt legen. Tirol hat eine erstaunliche Anzahl an spannenden Institutionen, von deren Seite bereits Interesse am Haus der Musik bekundet wurde. Die technischen und akustischen Möglichkeiten des großen Saals bieten für sie natürlich eine willkommene Ergänzung zu den bestehenden Saalangeboten. Selbstverständlich bedeutet das aus Sicht des Hauses der Musik eine Begegnung mit deren jeweiligen unterschiedlichen Publikumsgruppen. Wir werden darüber hinaus auch verschiedene Formate entwickeln, die eine starke Kooperation der Nutzerinstitutionen ermöglichen. Vor allem im Bereich Education und Vermittlung sehen wir alleine auf Grund der räumlichen Nähe und der vorhandenen Infrastruktur große Möglichkeiten, die anderswo nicht so leicht einzulösen sind.

ML: Zur Förderung von Kooperationen zwischen den heterogenen Nutzern ist die Einrichtung eines eigenen Incentivierungsbudgets vorgesehen. Mit die-



... Ein Ort für Begegnung

sem sollen neuartige, auch experimentelle Kooperationsformate finanziell unterstützt werden, um so zusätzliche Anreize für einen künstlerischen Austausch zu setzen.



Abb 1: Entwurf für das Haus der Musik in Innsbruck, (c) Architekt Erich Strolz

KM: Wie wird die Öffnung für die Öffentlichkeit gestaltet? Welches Angebot wird es für die BürgerInnen geben?

WL: Es wird unterschiedliche Formen an Eigenveranstaltungen des Hauses der Musik geben, in die Nutzer und Gäste eingebunden werden. Einerseits können das Tage der offenen Türe oder Musikerlebnistage sein, andererseits aber auch Themenveranstaltungen, die gemeinsam mit den Nutzern geplant werden. Diese Eigenveranstaltungen ergänzen die individuellen Angebote der einzelnen Nutzer sowie externer Veranstalter und ermöglichen somit ein vielfältiges und abwechslungsreiches Programm.

ML: Auch der Welcome Zone des Hauses kommt eine entscheidende Bedeutung für die Öffnung zu. Sie hat als erster physischer Kontaktpunkt und als Gesicht des Hauses maßgeblich Einfluss auf die Wahrnehmung bei den Besuchern. Diese sollen sich im Haus willkommen und gut betreut fühlen. In der Welcome Zone erwarten mich kompetente und freundliche Mitarbeiter für Informationen, Auskünfte, Ticketverkauf, Führungen durch das Haus. Die Foyer- und Loungebereiche sowie die Gastronomie des Hauses laden auch außerhalb von Veranstaltungen zum Verweilen ein und sind als lebendige Treffpunkte konzipiert.

KM: Welche Herausforderung wird es auch sein, die viele NutzerInnen des Hauses mit deren unterschiedlichen Ansprüchen zu „jonglieren“? Wie wird das strukturell vorbereitet?

WL: Kooperationen zwingen alle Mitwirkenden gewohnte Denkstrukturen zu verlassen und eine andere Sicht der Dinge zuzulassen, die einem Projekt oft sehr guttun. Natürlich setzt das Interesse und Bereitschaft der Kooperationspartner voraus, genauso wie jemanden, der zwischen den Vorstellungen vermittelt. Auch dafür wurde die Stelle des Direktors des Hauses für Musik eingerichtet und ich selbst sehe mich gerne in der Rolle des Vermittlers. Die Bereitschaft der künftigen Nutzer zur Zusammenarbeit hat sich in einem schon länger andauernden Prozess klar herauskristallisiert und wird auch



... Ein Ort für Begegnung

durch die Installation von Nutzerkonferenzen in regelmäßigen Treffen auf einer formellen Ebene weiterentwickelt. Selbstverständlich werde ich aber in direktem Kontakt mit den Einzelinstitutionen stehen und somit auch auf einer informellen und nicht institutionalisierten Ebene versuchen, die Kooperationspotentiale voranzutreiben.



Abb. 2: Entwurf für das Haus der Musik in Innsbruck, (c) Architekt Erich Strolz

KM: Welche Rolle soll das Haus der Musik zukünftig in der Stadt, für die Kultur, für die Gemeinschaft spielen? Inwieweit wurden bei der Konzeption Aspekte der Stadtentwicklung mitgedacht?

BN: Es war uns von Anfang an klar, dass an diesem zentralen Standort etwas entstehen soll, das nicht nur für die Mieter des Hauses, sondern für die gesamte Bevölkerung einen Mehrwert bietet - ein musikalisches Zentrum im Herzen der Stadt. Das Haus der Musik ist von mehreren Kultur- und Bildungsinstitutionen umgeben. Das Tiroler Landestheater, die Hofburg, die Hofkirche, das Volkskunstmuseum, die Theologische Fakultät und die Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät sind rund um das Haus der Musik gruppiert. Und wenn man räumlich noch ein wenig größer denkt, kommen noch eine ganze Reihe von weiteren Kulturinstitutionen wie z.B. das Treibhaus oder das Tiroler Landesmuseum dazu. Man kann hier also durchaus von einem Kultur-Quartier sprechen. Auch betreffend der Vorplatzgestaltung wird in diesen Dimensionen gedacht. Wie grundsätzlich der Gestaltung des Vorplatzes eine große Bedeutung zukommt: ein Ort, der zum Verweilen einlädt und Kommunikation ermöglicht, sich aber auch für Veranstaltungen eignet. Auch hier gilt es, möglichst vielen Erwartungen gerecht zu werden.

KM: Kulturbauten sind stets teuer zu realisieren, auch das Haus der Musik ist ein finanzieller Kraftakt, die Öffentlichkeiten nehmen Entwicklungen daher sensibel wahr: Warum lohnt sich diese Investition dennoch? Welche Reaktionen gab es bisher aus der Gesellschaft?



... Ein Ort für Begegnung

BN: Ich habe sehr viele positive Rückmeldungen zum Haus der Musik und zu seiner Entwicklung bekommen. Ich kenne viele, die die Fertigstellung mit Spannung erwarten und sich darauf freuen. Und es gab viele Rückmeldungen zur Architektur des Hauses, auch kritische Stimmen, die lieber ein kleineres Projekt an diesem Standort bevorzugt hätten. Die Gestaltung der Fassade wurde heiß diskutiert. Schlussendlich glaube ich, dass die Vorzüge der Architektur ohnehin erst nach Fertigstellung voll zur Geltung kommen werden. Natürlich gibt es immer wieder Personen die meinen, wir brauchen das nicht und die das Geld lieber in einem anderen Bereich investiert sehen. Ich bin überzeugt, dass sich Investitionen in Kultur und Bildung immer lohnen, da kommt sehr viel auf Umwegen zurück, und damit meine ich nicht nur den monetären Aspekt. So wie auch das Tiroler Landestheater als größter Kulturbetrieb des Landes seine Legitimation nicht primär aus einer möglichst hohen Eigenwirtschaftlichkeitsquote schöpft, sondern daraus, was es kulturell und damit auch sozial für unsere Gesellschaft leistet. Wenn sich das Haus der Musik zu einem lebendigen Treffpunkt entwickelt und die Leute gerne dort hineingehen, wenn sich die Nutzer im Hause wohl fühlen und gut kooperieren, dann haben wir unser Ziel erreicht.

KM: Inwieweit wurden die Öffentlichkeit und die BürgerInnen in Innsbruck und Tirol in die Prozesse eingebunden?

BN: Wir versuchen, die Öffentlichkeit über den Projektfortschritt auf dem Laufenden zu halten. Es wird demnächst wieder Baustellen-Führungen geben, auch ein „Baustellen-Konzert“ ist in Planung. Zur Eröffnung des Hauses im Herbst 2018 ist eine Reihe von Veranstaltungen unter Einbeziehung der im Haus tätigen Institutionen vorgesehen. Die Bevölkerung soll „ihr“ Haus der Musik dann im Rahmen von frei zugänglichen Veranstaltungen kennenlernen können, und ich denke das Interesse wird groß sein. ¶



PROF. H.C. DR.
CHIRINE
ETEZADZADEH

Volkswirtin, leitet das SmartCity.institute, SmartCityNews.global (the global smart city knowledge base) und ist Vorstandsvorsitzende des Bundesverbandes Smart City (BVSC) e.V. Während ihres Werdegangs arbeitete sie für einen deutschen Premium-Automobilhersteller, einen führenden amerikanischen Automobilzulieferer sowie als Unternehmensberaterin in der Energiewirtschaft. Seit 2014 hält sie Vorlesungen zum Thema „Produktentwicklung für Smart Cities“ an der Technischen Hochschule Köln. 2017 wurde sie zum Honorary Professor der Beijing Information Science & Technology University (BISTU) ernannt.

Kein Marketing, sondern unsere Zukunft!

Wie das Konzept der smarten Stadt gesellschaftlichen Herausforderungen begegnen kann

Städte stehen weltweit vor immensen Herausforderungen. Die „smarte Stadt“ – sauber, leise, sicher, grün – scheint dabei ein kaum einlösbares Versprechen zu sein. Wir unterhalten uns mit Dr. Chirine Etezadzadeh, Leiterin des SmartCity.institute, darüber, was die smarte Stadt ausmacht, was sie braucht, wie sich der Weg dahin gestalten kann und welche wichtige Rolle dabei Kunst und KünstlerInnen einnehmen können.

Die Fragen stellte Veronika Schuster, Chefredakteurin, v.schuster@kulturmanagement.net

KM Magazin: Liebe Frau Dr. Etezadzadeh, wie sieht die Stadt der Zukunft aus?

CE: Ich stelle mir eine smarte Stadt der Zukunft sauberer, effizienter, sicherer, dichter, grüner und hinsichtlich des Verkehrs leiser vor als heutige Städte. Innovative architektonische Lösungen werden neue Anforderungen adressieren, die aus unserer Lebensweise, der Energiewende, neuen technischen Möglichkeiten oder veränderten Umweltbedingungen resultieren. Neue Arbeitsformen und Arbeitszeiten, Services und bürgerliche Kooperationsmodelle können Stadtzentren noch lebendiger werden lassen. Die Energiewende wird Hand in Hand mit der Stadtentwicklung städtische Strukturen beeinflussen. Autonome Fahrzeuge und neue Mobilitätskonzepte werden das Straßenbild und die Straßengeräusche verändern. Und es ist sicher, dass die Digitalisierung in absehbarer Zeit an Sichtbarkeit gewinnen wird. In der Folge wird künstliche Intelligenz in unsere Städte Einzug halten und damit im urbanen Raum erlebbar werden.

KM: Welches sind heute die wichtigen Aufgaben bzw. Anforderungen, um Zukunftsfähigkeit zu bewerkstelligen?

CE: Es ist von höchster Wichtigkeit, dass wir unsere Stadtverwaltungen auf die bevorstehende Transformation vorbereiten. Die Stadtentwicklung muss sich jetzt insbesondere der Digitalisierung aktiv und integrativ annehmen, was u. a. bedeutet, dass wir – unabhängig von der Industrie – in den Verwaltungen ein entsprechendes technisches Know-how aufbauen sollten. Stadtverwaltungen sind außerdem aufgefordert, eine Vorstellung davon zu entwickeln, wie das Leben in der Stadt zukünftig aussehen soll und die Entwicklung entsprechend zu initiieren. Es gilt, die Energiewende koordiniert zu begleiten, die Stadtbewohner über die zukünftigen Herausforderungen aufzuklären und partizipativ in die Entwicklungsprojekte einzubinden, die städti-



BLISSCITY - SMART CITY KONFERENZ

Das SmartCity.institute wird gemeinsam mit der Messe Frankfurt die „Blisscity“, die erste Smart City Konferenz Deutschlands stattfinden lassen. Blisscity ist ein Kunstwort und steht für die „Stätte des Glücks“, denn schließlich geht es darum, gute Lebensräume zu schaffen. Wegweisende Vorträge zu den vielfältigen infrastrukturellen und gesellschaftlichen urbanen Herausforderungen, werden den Konferenzteilnehmern ein ganzheitliches Verständnis vom städtischen Raum vermitteln.

Hochkarätige Sprecher aus Politik und Wissenschaft sowie führender deutscher Unternehmen und smarterer Kommunen werden das Thema Smart City an zwei Tagen diskutieren. Die Veranstaltung findet am 21. und 22. November 2017 im Rahmen der Hypermotion in Frankfurt am Main statt. Weitere Informationen finden Sie (in Kürze) unter www.blisscity.global

... Kein Marketing, sondern unsere Zukunft!

schen Infrastrukturen zu modernisieren, erforderliche Infrastrukturen für die Digitalisierung und New Economy zu schaffen und für mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sorgen, um die Stadtgemeinschaft zukunftsfähig zu machen. Stadtverwaltungen müssen sich in jedem Fall organisatorisch und prozessual anpassen, um handlungsfähig zu werden und der erwarteten Komplexität begegnen zu können. Sie sehen, wir stehen vor immensen Herausforderungen!

KM: Das Konzept der Smart City verbindet, wie Sie sagen, Aspekte von höchster Komplexität und mit sehr hohem Anspruch an Nachhaltigkeit bzw. auch Flexibilität für die Zukunft. Wie kann und muss der Weg hin zu einer smarten Stadt entwickelt werden?

CE: Wie zuvor skizziert geht es darum, Stadtverwaltungen für das Thema zu gewinnen und auf die Zukunft vorzubereiten. Verwaltungen sind angehalten, alle Akteure der Stadt in ihre Visionsbildung einzubinden. Darüber hinaus ist es wichtig, die Industrie, die Forschung und Städte dazu zu bringen, sich gemeinschaftlich der Zukunftsgestaltung anzunehmen. Dabei müssen sich die Akteure interdisziplinär um neue Lösungen bemühen. Nur wenn wir disziplin-, branchen- und sektorenübergreifend arbeiten, gelangen wir zu Resultaten, die wir als interoperabel bezeichnen. Das sind integrierte Lösungen, die ohne Schnittstellenverluste arbeiten und die wir angesichts der Digitalisierung in allen Bereichen benötigen. Wir veranstalten hierzu mit der „Blisscity“ die erste Smart-City-Konferenz in Deutschland, die genau diese Themen behandeln wird. Wir wollen Menschen intersektoral aufklären.

KM: Welche Rolle spielen in der smarten Stadt die digitalen Technologien? Wie können diese für eine Entwicklung hin zu einer Smart City eingesetzt werden?

CE: Digitale Technologien sind die Enabler einer Smart City. Die Digitalisierung erlaubt die Vernetzung von Infrastrukturen, die Integration der Stadtverwaltungen und ein kooperativeres Verhalten der StadtbewohnerInnen. Die Sensorik, die wir im Zuge der Digitalisierung in die Städte einbringen werden, wird sich zu einem urbanen Sinnessystem entwickeln, mit dem wir unsere Umwelt besser wahrnehmen werden und uns unser Handeln besser bewusst machen können. Die Digitalisierung wird in immer mehr Lebensbereiche eindringen und wir werden die Automatisierung in zunehmenden Maße nutzen. Insgesamt entsteht dabei das, was wir als eine smarte Stadt bezeichnen.

KM: Wenn man zum Thema Smart City recherchiert, kommen Kunst und Kultur wenig bis gar nicht auf den Schirm. Warum ist das so?

CE: Das ist richtig. In der Regel werden Themen diskutiert und gefördert, die monetär bewertbar sind und skalierbare Geschäftsmodelle bergen. Wenigstens setzen sich Menschen aktuell dafür ein, dass Smart Cities nicht nur als „durchdigitalisierte“, hochautomatisierte Städte gesehen werden. Andererseits wären Kunst und Kultur natürlich auch aufgefordert, sich – neben der



... Kein Marketing, sondern unsere Zukunft!

Pflege der klassischen Künste – aktiv in die Digitalisierung einzubringen. Meine Schwester ist eine hervorragende Opernsängerin. An den Entwicklungen in ihrem Umfeld erkenne ich, wie anspruchsvoll es ist, im Kulturbetrieb tätig zu sein. Die Einkommenszahlen, die die Künstlersozialkasse veröffentlicht, sind erschreckend. Ich lese daraus ab, dass die Wertschätzung der Künste verkümmert. Ausnahmen bilden Kunstprodukte, die sich gut verkaufen lassen und an Wert gewinnen. Dies erachte ich als eine traurige Entwicklung, die uns und unsere Städte emotional verarmen lässt.

KM: Spielen Kunst und Kultur eine Rolle im Konzept der Smart City?

CE: Kunst und Kultur sollten eine Rolle spielen. Ich betone gerne, dass wir Städte als individuelle Persönlichkeiten wahrnehmen sollten, die vielfältige Lösungen für ihre speziellen Gegebenheiten benötigen. Wir müssen Vielfalt bewusst zulassen und gestalten, damit sich die Normierung unserer Einkaufsstraßen nicht über den gesamten urbanen Raum ausdehnt. Kunst zu schaffen und zu empfangen unterstützt die Individualisierung und ist Nahrung für den Geist. Wenn wir uns gestalterisch ausdrücken, sind wir glücklicher. Sich mit dem Ausdruck anderer auseinanderzusetzen, ist reizvoll. Da wir lebenswerte Städte schaffen wollen, ist Kunst also von Relevanz. Darüber hinaus trägt Kultur zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Neulich lief ich an einem Freitagabend durch Peking und sah, wie sich Menschen in der Fußgängerzone offenbar gewohnheitsmäßig versammelten, um gemeinsam auf der Straße zu tanzen. Jeder, der vorbei lief, konnte mittanzen und sich einer der zahlreichen Grüppchen anschließen oder auch nur zusehen. Ich habe seit langem nicht in so viele gelöste und glückliche Gesichter gesehen.

KM: Welche Bedeutung können KünstlerInnen bei der Entwicklung einer Smart City einnehmen? Wie könnte man sich das vorstellen?

CE: Eine Smart City entsteht durch Vernetzung. Dabei geht es, wie gesagt, auch um die Vernetzung von Menschen. KünstlerInnen können hierbei eine wichtige Rolle spielen, da ihre Kunst Anlass für Begegnungen ist, zum anderen können sie die Vernetzung ganz konkret gestalten. Im Hinblick auf die Nachhaltigkeit und den angestrebten Umwelt-, Klima- und Ressourcenschutz in Smart Cities wäre es spannend, Kunst und Natur miteinander zu verbinden. Die Pflanzen- und Tierwelt sollte bewusst in die Städte der Zukunft eingebunden und sinnvoll inszeniert werden. Pflanzen und Tiere sind als städtische Akteursgruppen chronisch unterrepräsentiert. Hier sehe ich neben anderen Bereichen ein wichtiges Betätigungsfeld für Kunst und Kultur. Kunst braucht natürlich keinen Zweck. Kunst ist ein Ergebnis. Die Künste halten der sich wandelnden Stadtgesellschaft den Spiegel vor. Allein deshalb sind sie Teil der Entwicklung.

KM: Oft ist der Vorwurf zu lesen, die Smart City sei nur ein „Marketing-Konzept“ für den Absatz von Großunternehmen wie Tech-Konzernen. Was können Sie dazu sagen?



... Kein Marketing, sondern unsere Zukunft!

CE: Zumindest für Deutschland kann ich sagen, dass sich Stadtverwaltungen dagegen wehren, von IT-Unternehmen penetriert zu werden und eine technische Dominanz oder industrielle Datenhoheiten vermeiden wollen. Auch dadurch schreitet der Smart-City-Prozess hier zu Lande deutlich langsamer voran als z.B. in Asien. Weltweit wollen Stadtregierungen und BürgermeisterInnen lebenswerte Städte schaffen. Es bleibt dennoch abzuwarten, welchen Ausgang dieses Ringen um die Zukunft nimmt. Wir sind alle dazu aufgefordert, diesen Prozess aktiv mitzugestalten.

KM: Gibt es in Deutschland, in seinen Städten und bei den PolitikerInnen ein Verständnis über eine „smarte Stadt der Zukunft“?

CE: Es gibt zunehmend ein besseres Verständnis davon, was auf unsere Städte zukommt. Allerdings existieren nach wie vor sehr heterogene Assoziationen zum Begriff Smart City. Ich versuche mich mit meiner Arbeit im SmartCity.institute, bei SmartCityNews.global und im Bundesverband Smart City e. V. dafür einzusetzen, dass wir zu einem gemeinschaftlicheren Verständnis vom Konzept einer Smart City gelangen. Hierfür habe ich mit SmartCityNews.global eine soziale Infrastruktur geschaffen, die dazu dienen soll, dass sich Akteure global miteinander austauschen, voneinander lernen und gemeinsam weiterentwickeln. Leider trägt sich die Plattform noch nicht selbst, doch wir arbeiten daran. 

ZUM WEITERLESEN

- Chrine Etezzadeh: Smart City – Stadt der Zukunft? Die Smart City 2.0 als lebenswerte Stadt und Zukunftsmarkt, deutsch und englisch, 2015, Springer Verlag

WIR FINDEN DAS PERSONAL
DAS PERFEKT ZU IHNEN PASST.

KULTUR
PERSONAL

WWW.KULTURPERSONAL.DE



Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur

Einige Erfahrungen aus dem Programm „Actors of Urban Change“

Welche Beiträge kann Kultur zu (sozial) nachhaltiger Stadtentwicklung leisten? Wie und mit welchen Herausforderungen gestaltet sich dies anhand konkreter Projekte? Und welchen Mehrwert kann dabei die Unterstützung durch ein Programm, wie Actors of Urban Change, bieten?

Ein Beitrag von Elisabeth Kremer und Agnieszka Surwiłło-Hahn

ACTORS OF URBAN

Change ist ein Programm der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit MitOst e.V. Es fördert partizipative Stadtentwicklung durch Kultur und transsektorale Zusammenarbeit in Europa. Zehn Teams, bestehend aus je einem Vertreter des Kultur-, des öffentlichen und privaten Sektors, werden bei der Umsetzung ihrer Projekte 18 Monate finanziell und fachlich unterstützt. Hospitationen und fünf Seminare vernetzen die Akteure europaweit.

WEITERE

INFORMATIONEN

- www.actors-of-urban-change.eu
- <https://www.facebook.com/actorsofurbanchange/>

Zur Rolle von Kultur in nachhaltiger Stadtentwicklung

Das europaweite Programm Actors of Urban Change versteht Kultur als grundlegende Dimension nachhaltiger Entwicklung im städtischen Raum. Kulturelle Aktivitäten können Sinn und Identität stiften, Partizipation und sozialen Zusammenhalt fördern und einen wichtigen Beitrag zur positiven Entwicklung von Städten im Sinne des Gemeinwohls leisten. Dabei wird Stadtentwicklung – ähnlich wie in der Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt¹ – als integrierter Gestaltungsprozess verstanden, der das Engagement lokaler (zivil-)gesellschaftlicher Akteure berücksichtigt und stärkt.

Kultur kann eine essenzielle Rolle als Ermöglicher, Katalysator und Motor bei partizipativer Stadtentwicklung spielen. So auch Kulturakteure, die kreative Lösungsansätze für gesellschaftliche Herausforderungen entwickeln. Wirklich nachhaltig können allerdings nur Lösungen sein, die nicht nur (sozial) innovativ sind, sondern auch kollaborativ entwickelt und gesellschaftlich (mit)getragen werden. In diesem Sinne unterstützt das Programm auch eine neue Kooperationskultur, die soziale, kulturelle und sektorale Grenzen bzw. Interessenskonflikte überwindet. Entsprechend vielfältig sind die lokalen Projekte der Teams – von Portugal bis Sibirien und von Litauen bis zur Türkei – sowie die Rolle, die Kultur im Rahmen dieser Projekte spielt. Was alle Teams verbindet, ist eine gemeinsame Kooperationskultur, die auf der Grundlage geteilter Werte erst einmal entwickelt werden muss und häufig die Hauptherausforderung darstellt. Kreative Formate und Perspektivwechsel helfen dabei, Verständnis füreinander zu entwickeln, sei es über sektorale, soziale oder kulturelle Unterschiede hinweg.

Welche vielfältige Rolle Kultur im Rahmen nachhaltiger, partizipativer Stadtentwicklung spielen kann, wird anhand ausgewählter Projekte aus Kaunas (Litauen), Zagreb (Kroatien) und Bologna (Italien) skizziert.

¹ http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Nationale_Stadtentwicklung/leipzig_charta_de_bf.pdf



ELISABETH

KREMER

Interims-Programmleiterin
Actors of Urban Change,
studierte Deutsch-Französische Studien (B.A.) und
Europäische Studien (M.A.)
in Deutschland, Frankreich
und Dänemark. Nach ersten
beruflichen Erfahrungen im
öffentlichen und dritten
Sektor im In- und Ausland
begannte sie 2013 mit Start des
Programms bei *Actors of
Urban Change*. Ihre Expertise
liegt v.a. im Bereich
transsektoraler Zusammen-
arbeit und nonformaler Bil-
dung.

... Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur

Kultur stiftet Identität in sozial segregierten Stadtteilen

In Kaunas, der zweitgrößten Stadt Litauens, hat das lokale Team einen alten Zeitungskiosk zu einem gemeinsamen Begegnungsort und Identifikationspunkt für die Nachbarschaft des Bezirks Šančiai entwickelt. Die Bewohner des räumlich u.a. durch Bahnschienen und einen Fluss abgegrenzten Stadtteils identifizierten sich mit ihrer Nachbarschaft vorerst wenig. Ein ehemaliger Zeitungskiosk, der noch zu sozialistischen Zeiten als Begegnungs- und Kommunikationsort diente, spielte dabei eine symbolische Rolle. Rund um das restaurierte Objekt initiierte das Team partizipative Formate wie Flohmärkte, Ausstellungen von Ökoproyekten der örtlichen Schule, Do-it-yourself-Fahrradreparaturen und Musik. Rasch entwickelte sich der Kiosk zu einem Anlaufpunkt in der Nachbarschaft und die Bewohner entwickelten selbst weitere Formate wie Stadtteiltouren. Trotz Erfolge einzelner Aktivitäten bleibt u.a. die finanzielle Nachhaltigkeit des gesamten Projektes dennoch eine Herausforderung.



Abb. 1: Aktivitäten rund um den Kiosk in Šančiai, Foto: Andrius Aleksandravicius

Kultur schafft Bewusstsein für Herausforderungen und Potentiale

In der kroatischen Hauptstadt Zagreb initiierte das Actors-Team im Herbst 2014 das Lichterfestival „Light in places - Mjestimice svjetlo“. Mit dem zweitägigen Event wollte das Team „vergessene“ Orte und ungenutzte Potentiale ins Bewusstsein rufen. Dunkle Durchgänge wurden zu visuell ansprechenden Kunstobjekten aufgewertet, eine beleuchtete Schaukel an einem Baum wies auf ungenutztes Potential für Freizeitgestaltung und Aufenthaltsqualitäten im (öffentlichen) Raum hin. Der Publikumserfolg war groß und das Festival wurde erneut durchgeführt. Dieses Jahr wurde das Team allerdings von sei-



AGNIESZKA

SURWIŁŁO-HAHN

Studium: DaF/Germanistik (PL), Musik (NO), Qualifizierung im internationalen Kulturmanagement (DE). Bisher tätig in Bereichen (internationale) Bildung und Kulturmanagement, Auswärtige Kulturpolitik, Public Diplomacy und Hochschulwesen, u.a. als Projektleiterin, Übersetzerin, Musikerin, Lehrkraft. Mitherausgeberin von Publikationen zu Kulturmanagement, Interkulturalität und Bildung. Seit 2012 Leitung von Projekten in der Robert Bosch Stiftung (u.a. *Actors of Urban Change*), davor Leiterin und stellv. Direktorin des Polnischen Kulturinstituts in Leipzig und Berlin.

... Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur

nem Erfolg eingeholt: Die Stadt veranstaltete im März 2017 das Festival of Lights Zagreb – im Rahmen einer internationalen Veranstaltungsreihe; ohne Einbindung der Initiatorinnen der früheren lokalen Auflagen.



Abb. 2: Der „Treequalizer“, einer der künstlerischen Beiträge zum Lichterfestival in Zagreb, Foto: Borko Vukosav

Kultur fördert Begegnung und Integration

Neue Begegnungs-, Kommunikations- und Expressionsmöglichkeiten für Asylbewerber, Migranten und langjährige Einwohner durch Theaterworkshops schaffen – das machte sich die Gruppe Cantieri Meticci in Bologna zur Aufgabe. Das Ziel ist, durch Begegnung Berührungsängste und Vorurteile abzubauen und so zu gegenseitigem Verständnis und gelungener Integration beizutragen. Viele Teilnehmende dieser Workshops können zum ersten Mal an einer lokalen Gemeinschaft teilhaben und so auch ihre Rolle in der Gesellschaft suchen. Sie verbessern ihre Italienischkenntnisse und lernen selbstbewusstes Auftreten und Fertigkeiten auf und hinter der Bühne. Die Gruppe arbeitete zuerst in einem Supermarktkomplex. Im Februar 2017 wurde das „MET“ eröffnet, ein selbst gestalteter kreativer Raum für vielfältige Begegnungs- und Kulturformate. Dies ermöglicht eine Skalierung der Aktivitäten in allen Bezirken von Bologna und eine bessere Einbindung in die Nachbarschaft des umliegenden Navile-Bezirks. Die aktuell größte Herausforderung besteht darin, angesichts einer hohen Entwicklungsdynamik das richtige Maß an Aktivitäten zu finden.



BEWERBUNG UND DOKUMENTATION

Die europaweite Bewerbungsphase für die dritte Programmrunde startet im Juli. Interessierte Teams finden dann alle Details auf der Actors-Website.

Dort ist auch der Link zur ausführlichen Programmdokumentation (Mai 2017), die kostenlos heruntergeladen werden kann.

KONTAKT

- Kremer@actors-of-urban-change.eu
- Agnieszka.Surwillo-Hahn@bosch-stiftung.de

... Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur



Abb. 3: Einer von zahlreichen wöchentlichen Theaterworkshops, verstreut über das Stadtgebiet von Bologna, Foto: Alessia del Bianco

Chancen und Herausforderungen von kulturellen Aktivitäten in der Stadtentwicklung

Alle drei oben skizzierten von mittlerweile 20 geförderten Projekten zeigen, wie kulturelle Aktivitäten positive Beiträge zur partizipativen Stadtentwicklung leisten können. Weitere Projekte in anderen Städten sind gute Beispiele dafür, wie eine direkte Einbindung der Teilnehmenden in gesamtstädtische Governance- und Strategieprozesse funktionieren kann. In Maribor (Slowenien) wurden die Actors aufgrund ihrer Projekterfahrung in die Entwicklung eines Revitalisierungsprogramms der Altstadt eingebunden, in Aveiro (Portugal) wurde die Entstehung eines kommunalen Programms zur Vergabe von Mikrozuschüssen für lokale Initiativen angeregt.

Einige Herausforderungen werden dabei immer wieder deutlich:

- Gentifizierungsgefahr besteht, wo – insbesondere in größeren Städten – Orte durch kulturelle Interventionen dauerhaft aufgewertet werden. Hier gilt es, Bewusstsein für die Problematik zu schaffen, auch weil eine Sensibilität für das Thema in vielen Programmländern wenig ausgeprägt ist.
- Akteure aus Kultur und Zivilgesellschaft befürchten oft das Einnehmen erfolgreicher Maßnahmen durch die öffentliche oder private Hand („High-jacking“). Sie wagen Experimentelles in ihrer Stadt und nehmen damit auch Risiko auf sich – auf die Gefahr hin, dass bei Erfolg die Stadtverwaltung das Projekt als eigene Initiative ausgeben mag. Hier kann durch kooperative Teamarbeit und offenes Thematisieren auch gegenüber den Verwaltungsvertretern gegengesteuert werden. Das Programm übt gerade ein,



WEITERE INFORMATIONEN

- Robert Bosch Stiftung
<http://www.bosch-stiftung.de>
- MitOst e.V.
<http://www.mitost.org/>
- Kaunas:
<http://sanciukioskas.lt/>
- Zagreb:
<http://www.mjestimice-svjetlo.org/>
- Bologna:
<http://www.cantierimeticci.it>

... Partizipative Stadtentwicklung durch Kultur

„an einem Strang zu ziehen“ und alle am Erfolg wie an der Verantwortungsübernahme für die gemeinsamen Aktivitäten teilhaben zu lassen.

- Die Nachhaltigkeit der Projekte ist oft gefährdet durch Ressourcenmangel wie Finanzierungsprobleme, prekäre Arbeitssituationen oder den Ausstieg von Schlüsselpersonen. Auch die Wirkung solcher Initiativen auf gesellschaftlicher Ebene angesichts der Komplexität und der Langfristigkeit gesellschaftlicher Wandelprozesse lassen sich erst nach Jahren messen.

Zum Mehrwert der internationalen Zusammenarbeit

Einige Actors-Projekte hätten auch ohne die Förderung des Programms durchgeführt werden können. Selbst in diesen Fällen schätzen die Teams jedoch den qualitativen Mehrwert des Programms. Ein Schlüsselaspekt ist der konsequente Peer-to-peer-Ansatz, das gegenseitige Lernen, was aufgrund der Diversität der Gruppe als eine motivierende Wissens- und Inspirationsquelle geschätzt wird. Aufbauend auf diesem Ansatz tragen die internationalen Seminare mit Themen wie „Partizipation“, „Advocacy“ oder „Nachhaltigkeit“ zum Erwerb von Wissen und Kompetenzen entscheidend bei. Der internationale Austausch ermöglicht nicht nur Perspektivwechsel, sondern fordert ihn geradezu ein; dabei schärft die Konfrontation mit oft unbekannten lokalen Kontexten sowie unterschiedlichen (zivil-)gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen die Fähigkeit, den eigenen Kontext zu reflektieren. Durch diesen bedarfsorientierten, realitätsnahen und kollaborativen Lernprozess stärken die Teilnehmer ihre Selbstwirksamkeit. Mit der Zeit bildet sich auch über die Grenzen der Programmgenerationen hinweg ein europaweites Netzwerk. Hierzu tragen die Mobilitätsstipendien entschieden bei, die Hospitationen in anderen Projektstädten ermöglichen. So wurde die Kleinstadt Geretsried bei München in den letzten Monaten Bühne für Theaterworkshops mit Geflüchteten, geleitet vom Team aus Bologna, sowie Schauplatz für partizipative Gestaltung von Stadtmobiliar durch Actors aus Cluj (Rumänien) und für Recycling-Kunst mit einer Kollegin aus Krasnojarsk (Russland). Es entstehen vielfältige, nicht monetäre Mehrwerte, die eine rein finanzielle Förderung nicht leisten kann.

Fazit

Das Programm ermöglicht eine vielschichtige fachliche Qualifizierung, sucht und stärkt gesellschaftlich engagierte Persönlichkeiten. Somit ist das lokale Projekt ein wichtiges praxisnahes Experimentierfeld für das Erlernte, aber die Programmziele setzen früher an: Bei der persönlich-beruflichen Weiterentwicklung und insbesondere dem Einüben von Zusammenarbeit über sektorale, kulturelle, soziale und nationale Grenzen hinweg. Letztlich wird der Erfolg des Programms nicht (nur) an der erfolgreichen Umsetzung des lokalen Projektes oder an seiner langfristigen Fortsetzung in exakt derselben Teamkonstellation gemessen. Wenn es den Teilnehmenden gelingt, eine neue Kooperationskultur gemeinsam zu entwickeln, erfolgreich zu gestalten und als engagierte Akteure ihre Städte lebenswerter und partizipativer zu machen, ist ein wichtiges Ziel erreicht. ¶



PROF. DR.
CLAUDIA NEU

Demografischer Wandel, Daseinsvorsorge und Zivilgesellschaft stehen im Zentrum der Forschungsarbeiten von Prof. Dr. Claudia Neu. An der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion um die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und regionalen Daseinsvorsorge beteiligt sie sich durch empirische Studien zum Wandel der Daseinsvorsorge im ländlichen Raum und Gutachten zum Themenkreis Demographie, Demokratie und ländlicher Raum. Seit September 2016 ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für ländliche Soziologie an den Universitäten Göttingen und Kassel.

Stadt braucht Sehnsuchtsorte

Kann das Bild vom „Landleben“ als Lösungsansatz für gesellschaftliche Herausforderungen dienen?

Die Urbanisierung der Welt ist Symbol für Fortschritt. Sie hat längst alle Zipfel Europas erreicht. Doch was ist dadurch auch verloren gegangen? Hat das Auswirkungen? Und wie ist das Auftauchen ländlicher Lebenspraktiken - wie Urban Gardening und Do it yourself - in der Stadt zu erklären? Wir unterhalten uns mit Frau Prof. Dr. Claudia Neu, Inhaberin des Lehrstuhls Soziologie ländlicher Räume an der Universität Göttingen, über das Städtische auf dem Land und das Ländliche in der Stadt.

Das Gespräch führte Veronika Schuster, Chefredakteurin, v.schuster@kulturmanagement.net

KM Magazin: Liebe Frau Prof. Dr. Neu, was drücken die Begriffe Urban und Rural aus und in welcher Wechselbeziehung stehen diese heute?

Prof. Dr. Claudia Neu: Das Adjektiv ruralis bedeutet so viel wie ländlich, bäuerlich. Urbanus steht im Lateinischen nicht nur für städtisch, zur Stadt gehörend, sondern auch für gebildet und geschmackvoll. Der Blick auf die Wortbedeutung macht zugleich darauf aufmerksam, dass das Gegensatzpaar städtisch – ländlich nicht nur eine geografische Bedeutung hat, sondern auch mit bestimmten Bildern bzw. Vorstellungen von Lebensformen und Werten aufgeladen ist. Das Landleben wird von jeher mit Mühsal, Unterwerfung unter die gnadenlose Natur, aber auch mit lebensweltlicher Rückständigkeit und Enge verbunden. Die Stadt hingegen ist der Ort kultivierten Austauschs und persönlicher Freiheit. Eine neue Hochzeit erlebten die Städte in der Phase der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, Millionen Menschen wanderten aus den ländlichen Räumen in die Industriemetropolen des Ruhrgebiets, Berlin oder Hamburg. Die „Lichter der Großstadt“ stehen symbolhaft für Moderne, Fortschritt, Verheißung, was sich gerade Anfang des 20. Jahrhundert in Entwicklungen wie Elektrizität, Telekommunikation, Infrastruktur, Gesundheitswesen usw. niederschlug. Neben diese positive Bewertung von Großstadt trat mit der Industrialisierung aber auch das Bild des menschenverschlingenden Molochs, der Menschen krank macht und in der Anonymität vereinsamen lässt. So verwundert es nicht, dass die bereits seit der Antike bekannte künstlerische Idyllisierung von Landleben und Landschaft, die Suche nach Arkadien, auch in der Moderne immer wieder auftaucht. Landleben wird zum Sehnsuchtsort, zum Ideal eines naturnahen „guten“ und richtigen Lebens. Allerdings bleibt die Stadt für immer mehr Menschen der Ort zum Leben.



... Stadt braucht Sehnsuchtsorte

KM: Wie hat sich daraus in der Wissenschaft das Portmanteauwort des „Rurbanen“ entwickelt und was beschreibt es dabei?

CN: Seit langem wird in der Stadt- und Landsoziologie darüber diskutiert, ob dieser gerade beschriebene Antagonismus zwischen Stadt und Land noch zeitgemäß ist und ob er in diesen beschriebenen Kontrasten wirklich gelebt wird. Ein Blick auf die deutsche Landkarte macht deutlich, dass wir es nicht nur mit *dem* Land oder *dem* Dorf zu tun haben, sondern Deutschland durch vielfältigste ländliche Räume und regionale Kulturen geprägt ist: Küstenregionen, Mittelgebirge, entlegene dünn besiedelte Weiler im Nordosten oder dicht bevölkerte, agglomerationsnahe Dörfer. Wo genau beginnt Stadt? Was beschreibt der Stadtrand? Wie charakterisiert sich Industriegebiet? Leben hier schon Menschen oder wird nur produziert? Wie gestaltet sich der Übergang zum „Ländlichen“ hin? Dieses Kontinuum dazwischen lässt sich nicht mehr so einfach trennen und die Übergänge sind fließend. Das ist ein Aspekt, der die Wissenschaft beschäftigt. Neuere Phänomene wie urbanisierte Dörfer, Zwischenstädte oder eben Rurbanität oder gar postruraler Raum sind hier in der Diskussion. „Rurban“ ist ja eine Wortschöpfung aus urban und rural, spielt also mit Variationen und (Neu-)Kombinationen von städtischen und ländlichen Lebensweisen, Bildern und Raumstrukturen. Beobachten kann man das aktuell sehr gut an den Formen vermeintlich ländlichen Lebens, die verstärkt in Städten und Quartieren auftauchen. Es sind vor allem Bewegungen, die Elemente von Naturnähe und gemeinschaftlichem Zusammenleben aufgreifen.

KM: In dem Programm zu einer Tagung im Weimar 2017 wird sich dem Aspekten des „Auftauchens des Ruralen in einer urbanisierten Welt“ genähert. Wie kann man diese „urbanisierte Welt“ beschreiben? Und dabei das Erscheinen des Ruralen?

CN: Die „Errungenschaften der Moderne“ wie Elektrizität, Mobilität und Bildungsmöglichkeiten haben in Deutschland alle Räume erreicht. Eine städtisch geprägte Lebensweise hat sich so in nahezu allen Teilregionen durchgesetzt, vor allem auch im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit in Industrie und Dienstleistungsgewerbe. Die „Landwirtschaft“ bietet gerade noch 2 Prozent der Bevölkerung einen Arbeitsplatz. Die Digitalisierung wird diesen Trend zum urbanen Lifestyle sicher noch weiter vorantreiben. Stadt ist also nicht nur dort, wo viele und hohe Häuser stehen, sondern wo städtische Lebensweisen vorherrschen. Nun beobachten wir aber seit einigen Jahren den Trend, dass verstärkt versucht wird, ländliche Lebensweisen wie Selbstversorgung und Quartiersläden auch in die Stadt zu bringen. So kann urban gardening oder neue Formen der innerstädtischen Bebauung als rurbane Struktur verstanden werden.

KM: Welchen Einfluss nimmt dabei das RURale in den stadtgesellschaftlichen Entwicklungen?



... Stadt braucht Sehnsuchtsorte

CN: Es ist vor allem eine Form von Lifestyle, die bestimmte soziale Milieus aufgreifen. Das zeigt sich dann daran, dass ganze Quartiere sich wieder verstärkt auf ihre nachbarschaftlichen Aktivitäten, auf gegenseitige Unterstützung oder auf eine ländlich anmutende Außenraumgestaltung besinnen. Grundlage ist die Beschäftigung mit der Frage, wie man Lebensraum gestalten kann, sodass die Menschen, die dort leben, sich auch wieder mehr zusammenfinden können. Wie kann man sich mit dem Lokalen „verbinden“? Vehikel dafür sind dann dem Verständnis nach „rurale“ Projekte wie urbane Gärten, Quartiersfeste, Caring Communities, Nachbarschafts-Apps...

KM: Sie beschreiben in einem Artikel eine „neue Ländlichkeit“, die mitunter das „Landleben als idealisierten Sehnsuchtsort“ formuliert. An welchen „Erscheinungen“ haben Sie diese Diagnose getroffen?

CN: Das zeigt sich vor allem an der unglaublichen Anzahl und Vielfalt der Zeitschriften im Themenbereich „Landlust“. Diese erreichen ja mitunter Millionenauflagen. Die Frage, die sich aufdrängt, ist, auf welches Bedürfnis diese Angebote reagieren? Was suchen die Menschen darin? Denn, und da können wir sicher sein, die aller kleinste Gruppe dieser LeserInnen möchte gleich aufs Land ziehen und einen Selbstversorgerhaushalt betreiben. Interessant dabei ist, dass sich diese vermeintliche Ländlichkeit zu einer Art Kulturpraxis entwickelt: Man dekoriert im Landhausstil, man legt sich auf dem Balkon einen Kräuterspirale an; man macht wieder selber Marmelade, legt Gemüse ein; man näht, strickt und häkelt; dieser Hype um dieses Do it yourself findet seinen Höhepunkt im Internet mit Blogs, Youtube-Kanälen usw. Es ist ein ländlich akzentuiertes Freizeitverhalten, mit dem Hang zur Overdecoration. Dieser Trend ist nicht nur mit den Vorlieben der „typischen“ Hausfrau, wie wir sie uns vorstellen, zu erklären. Also müssen die Zeitschriften, Blogs, Angebote auf irgendwelche Fragen und Bedürfnisse reagieren, die die Menschen umtreiben. Damit beschäftigt sich unter anderem meine Forschung. Und wenn man genauer hinsieht, wird augenfällig, dass es sich doch eigentlich um eine Sehnsucht nach dem „guten Leben“, nach Gemeinschaft in Kommunikation und gegenseitiger Unterstützung handelt. Und die Antworten wähnt man in der selbstversorgenden, naturnahen Lebensform, in der dörflichen Gemeinschaft – oder besser in der Vorstellung, die man davon hat.

KM: Entwickeln sich daraus nicht aber eher Lebensformen, die etwa folgen, dass es so nicht mehr gibt und sich auch nicht eben mal so produzieren lässt?

CN: Das Gros der Landliebenden versteht sich sicher nur als „Landlustige“, die vom Land träumen, aber nicht ihren Lebensmittelpunkt dorthin verlegen möchten. Aber es gibt Gruppierungen, die diese Lebensweise sehr ernst nehmen und versuchen, daraus Impulse für eine neue Art des Zusammenlebens zu finden. Sie wollen das Landleben nicht eins zu eins kopieren, das ist sicher nicht das Ziel. Aber sie sehen in der alten Form der Gemeinschaft eine Antwort auf aktuelle Herausforderungen, wie etwa den Klimawandel, und eine wichtige Säule für eine nachhaltige Zukunft.



... Stadt braucht Sehnsuchtsorte

KM: Inwieweit können diese „arkadischen“ Vorstellungen von Land und Landleben den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen helfen?

CN: Es ist möglich alte Lebensweise den aktuellen Ansprüchen anzupassen. Der Genossenschaftsgedanke wird wiederbelebt, um etwa Fragen des Klimawandels oder des Wohnens solidarischer zu lösen. Ein anderes Beispiel sind die Caring Communities: Dabei geht es darum, eine Möglichkeit zu finden, wie SeniorInnen ihren Lebensabend in der heimischen Umgebung verbringen können. Das soll die gemeinschaftliche Unterstützung in einem Mix aus professioneller Betreuung, Familie und Ehrenamt ermöglichen. Etliche Gemeinden haben sich hier bereits auf den Weg zur Caring Community gemacht. In meiner Forschung bin ich allerdings immer wieder auf den Umstand gestoßen, dass bürgerschaftliches Engagement eben nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern an förderliche Bedingungen wie intakte Infrastruktur und Möglichkeiten zur Begegnung geknüpft ist. Leider lässt Not und Mangel Engagement nur in seltenen Fällen blühen. So haben auch in vielen Dörfern die Räume des Zusammentreffens in den vergangenen Jahrzehnten stark abgenommen: Es gibt immer weniger aktive Kirchengemeinden, Schulen und Gemeindehäuser werden geschlossen, Arztpraxen, der Metzger und Bäcker nebenan existieren nicht mehr. Da bekommt das idealisierte Bild der heilen Dorfgemeinschaft schon arge Schrammen. Wie und wo entsteht der soziale Kit denn, wenn es keine Orte der Begegnung (mehr) gibt?

KM: Bedeutet das auch, dass solche Bewegungen wie Caring Communities oder Urban Gardening mehr unterstützt werden müssen? Denn oftmals scheint es doch eher als ein nice to have aber nicht als eine Lösung für aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen?

CN: Die Politik und auch die Gesellschaft im Gesamten sollte diese Sehnsucht insoweit ernst nehmen, dass viele Menschen das Gefühl haben, nicht mehr auf ihr „Lokales“, auf das was sie ausmacht, zugreifen zu können. Sie haben den Eindruck, keinen Einfluss mehr auf ihre Lebensgeschicke zu haben, ihrem Leben entfremdet zu sein. Wieder mehr selber machen, um sich zu erfahren und im urbanen Garten oder auf der Mietparzelle Bodenkontakt zu bekommen ist fein, aber sicher keine ausreichende Antwort auf die sozialen Herausforderungen unserer Zeit. Die drängenden Fragen befinden sich eher auf einer Meta-Ebene: Wie binden wir die Abgehängten und Ausgeschlossenen ein? Was bedeutet Gemeinschaft heute? Wie kann man erlebbaren Zusammenhalt mit neuen oder auch alten „Formaten“ kreieren – vor allem im Spiegel der Digitalisierung. Wir müssen herausfinden, wie eine zunehmend heterogene Gemeinschaft funktionieren kann. Wenn dieses Zusammenkommen nun durch einen kleinen Garten am Bahngleis entstehen kann, dann ist das gut im Kleinen. Aber mehr Raum für Begegnung und soziale Orte zu schaffen, an einem sozialen Band der gegenseitigen Solidarität zu arbeiten, sollte zentrale Aufgabe der Politik und Gesellschaft werden. ¶



HARTMUT
LÜDELING

M. Sc. Architektur und
Umwelt, Stadtoberbaurat
i.R., Dipl. Ing. 63 J., verh.
langjährige Leitung der
Stadtentwicklung von
Kommunalverwaltungen.
Seit 2012 Geschäftsführer
der ARGE Dorferwicklung
Jung, Lüdeling & Partner
GbR, Versmold-Detmold,
Moderation und Begleitung
ganzheitlicher Dorf- und
Quartiersentwicklungen.

WEITERE
INFORMATIONEN
www.dorf-konzepte.de

Sehnsuchtsort Dorf

Die Entwicklung unserer Städte zu immer größeren Einheiten mit Rastlosigkeit und Naturferne lässt sich nicht endlos fortsetzen und setzt Gegenbewegungen in Gang. Trends wie „Zurück zur Natur“, ökologisches Bauen, Urban Gardening, Entschleunigung oder „Work-Life-Balance“ sind nicht nur Stichworte, sie haben ihren festen Platz im öffentlichen Bewusstsein gefunden. Der Volksentscheid etwa, das große Tempelhofer Feld mitten in Berlin nicht als Bauland auszuweisen, wäre vor zehn Jahren vollkommen undenkbar gewesen. Gleichzeitig machen sich viele Familien auf die Suche nach ruhigen und bezahlbaren Wohnquartieren in den „Speckgürteln“. Sind diese aufkeimenden Trends Zeichen der Sehnsucht zurück zur dörflichen Idylle?

Ein Beitrag von Hartmut Lüdeling, Dorferwickler, hl@dorf-konzepte.de

Sind Dörfer überhaupt zukunftsfähig?

Wer sich mit der Situation der Dörfer vor Ort befasst, gewinnt ein Bild, das etwas anders aussieht, als uns Zeitschriften wie beispielsweise Landlust vermitteln. Ende 2011 befand sich der ländliche Raum mitten in der Diskussion um ländliche Leerstände, Schließung von Grundschulen, Kirchen, Einkaufsmärkten und Sparkassenfilialen. Da platzte die Nachricht herein, ob nicht künftig ganze Dörfer aufgegeben werden müssen. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hatte die Zukunft der Dörfer¹ an Beispielen untersucht. Der Bericht beschreibt die Perspektiven der Dörfer durch Strukturveränderungen in der Landwirtschaft und allgemeinen demografischen Entwicklungen. Die Nähe zu den Arbeitsplätzen wird als ein wichtiger Zukunftsfaktor angesehen und sichtbare Leerstände ernst genommen.

Im öffentlichen Bewusstsein hatte sich zwar das Narrativ der Landflucht festgesetzt, dennoch erschreckte das Bild der sterbenden Dörfer, in denen irgendwann „der Letzte das Licht ausmachen wird“. Beim genauen Hinsehen zeigt die Studie jedoch, dass selbst in den strukturschwachen Problemzonen, etwa im Süden Thüringens, wachsende und schrumpfende Dörfer dicht nebeneinander liegen. Allgemeine Landflucht und schrumpfende Dörfer scheint also keine unausweichliche Paarung zu sein. Letztendlich ist das örtliche Engagement der Dorfgemeinschaften entscheidend. Starkes gemeinschaftliches Engagement hebt das Ansehen des Dorfes in der Region und zieht Menschen an.

Bildungsmigration

Die gegenwärtige Landflucht ist in erster Linie die Folge unserer Bildungslandschaft (siehe auch den Beitrag von Stefan Siedentop). Mittlerweile liegt

¹ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Die Zukunft der Dörfer – Zwischen Stabilität und demografischem Niedergang, Berlin Nov. 2011



... Sehnsuchtsort Dorf

die Quote der Studienanfänger etwas über 51 Prozent². Die ausgeprägten demografischen Verluste der Dörfer in den Altersjahrgängen zwischen 19 und 28 sind die Gewinne der Universitätsstandorte. Und es wird sich entscheiden: Entweder verlieren die Dörfer durch diesen Prozess dauerhaft ihren Nachwuchs oder den Dorfgemeinschaften gelingt es, diese „Bildungsverluste“ in der Gründungs- und Familienphase wieder auszugleichen. Dafür müssen die angebotenen Lebens- und Arbeitsbedingungen die Zielgruppen aber begeistern und diese Entwicklungen anzustoßen ist möglich.

Umbruchstimmung

Das Dorf in den letzten Jahren einen Verbündeten bekommen: Die reichhaltigen Möglichkeiten der sozialen Medien gewähren auch in den abgelegenen Gegenden eine Teilhabe, wie wir sie in der Stadt gewohnt sind. Facebook, YouTube, WhatsApp und die vielen Onlinehändler machen es möglich. Selbst im Bereich der medizinischen Versorgung werden im Rahmen von „Smart Villages“ Lösungsansätze entwickelt. Es ist bereits jetzt zu beobachten, dass der ländliche Raum in den nächsten Jahren gewaltig aufholen wird. Doch – und das ist bekannt – gibt es ein gravierendes Problem: Es hapert zur Zeit noch bei der Breitbandversorgung. Für viele Berufszweige sind heute leistungsgerechte Internetverbindungen unverzichtbar. Während der Ausbau der Glasfasernetze auch im ländlichen Raum in Gewerbe- und Industriegebieten langsam aber sicher vorankommt, hinkt die Versorgung vor allem der kleinen Dörfer dem städtischen Standard noch weit hinterher. Gerade die sonst schwer vermietbaren Leerstände entlang von Ortsdurchfahrten bieten für kleingewerbliche und freiberufliche Arbeitsgemeinschaften als Pendant zu den großstädtischen Co-working-Spaces beste Bedingungen – gute Übertragungsraten im Datenverkehr vorausgesetzt. Genau die aber sollen und müssen in naher Zukunft mit Hilfe umfangreicher Bundeshilfen verbessert werden.

Neuentdeckung der Baukultur

Ein weiterer Baustein für die Zukunft der Dörfer ist deren Bausubstanz. Sichtbare Leerstände und Unternutzungen alter Hofstellen sind große Herausforderungen. Sie signalisieren vor allem investitionswilligen Familien zwar, dass sich die Bodenpreise weiter nach unten entwickeln können. Aber die Ausweisung immer neuer Baugebiete im Außenbereich leistet einer geordneten Neuausrichtung von Dorfentwicklung einen Bärendienst. Wenn das Neubaugebiet neben einem verfallenden Ort liegt, wird es dort zu Wertverlusten kommen. Aber, es geht auch anders: Früher stolze Hofstellen sind Ansporn für kreative und aufgeschlossene Architekten, die auf den Spuren ihrer berühmten Fachkollegen das bauliche Kulturerbe wieder beleben wollen. Eine Scheune beispielsweise aus Bruchsteinmauerwerk kann die gleiche Umnutzungsqualität bieten wie ein ehemaliger Gewerbebau aus der Grün- derzeit in städtischem Umfeld, der zu einem Loft umgebaut werden soll. Hier

² Statistisches Bundesamt (Destatis), 2017, Tabellen 21111-0011 und 21311-0010



... Sehnsuchtsort Dorf

geht der Traum vieler Städter vom neuen Wohnen in alten Mauern in Erfüllung. Alte Bausubstanz mit modernen Glas- und Holzelementen bereichert das Ortsbild und schafft im Inneren ein anspruchsvolles Wohnambiente. Im Gegensatz zu ähnlichen Projekten in der Stadt wird es auf dem Land viel günstiger und ermöglicht jungen Familien ein unbeschwertes Leben.

Verantwortung und Mitmachen

Dörfer sind im Gegensatz zu Städten überschaubar und deshalb identifizieren sich die Menschen stärker mit ihnen. Diese Identifikation ist der Antreiber der Dorfgemeinschaften, das eigene Umfeld praktisch mitzugestalten. Wiederum können sich aber ständige Diskussionen über die Schließung von dörflichen Einrichtungen negativ auf dieses Engagement auswirken. Hier stehen Grundschule und Feuerwehr oft ganz oben. Die Grundschulen erreichen ihre vorgeschriebenen Schülerzahlen nicht mehr und die Feuerwehren müssen ihre Gerätehäuser modernisieren, weil die neuen Fahrzeuge nicht mehr in die kleinen Fahrzeughallen passen. Wenn eine Gemeinde nun in jedem ihrer Dörfer solche Einrichtungen erhalten muss, fehlt ihr das Geld für andere wichtige Investitionen. Deshalb erfolgt oft die Empfehlung, die Feuerwehrlöschzüge oder Grundschulen einzelner Dörfer zusammenzulegen. Die Gespräche darüber werden gern bis zum endgültigen Knall verschoben. Doch man sollte von offizieller Seite die Dorfgemeinschaften nicht unterschätzen. Im Gegensatz zu den Stadtgesellschaften haben sie oft ein sehr realistisches Bild von der Gesamtlage und sind bereit, ihre ehrenamtlichen Beiträge zur Problemlösung zu leisten. Voraussetzung ist jedoch eine frühe Einbeziehung und ein gemeinsames Nachdenken über Alternativen. Diese gemeinsame Arbeit wird häufig in Dorfwerkstätten – zum Teil auch unter externer Begleitung geleistet. Erste Anregung bieten dafür Entwicklungskonzepte, deren Aufstellung im Rahmen von Förderprogrammen mit Geldern der EU von den Kommunen beauftragt werden. Erfolgreiche Dorfgemeinschaften führen diese Werkstätten auch im Anschluss zum regelmäßigen Austausch durch. Die dadurch entstehenden Mitmachkulturen profitieren von neuen Ideen und bieten Raum für NeubürgerInnen.

Gemeinsam für einander da sein

Eine weitere Stärke der Dörfer sind aktive Nachbarschaften und soziale Netzwerke. Während jüngere Menschen die damit verbundene soziale Kontrolle manchmal als unbequem empfinden, fallen im Gegenzug im Dorf viel weniger Menschen durch diese Nachbarschaftsnetze. Auch die medizinische Versorgung in ländlichen Gebieten mag zwar aufwändiger sein als in der Stadt, dagegen schlagen die Kosten für soziale Hilfeleistungen auf dem Lande nur zu wesentlich geringeren Anteilen zu Buche. Die quartiersbezogenen SGB-II-Quoten³ (Hartz4-Empfänger) schwanken etwa in Nordrhein-Westfalen

³ Sozialbericht NRW 2016. Die Angaben beziehen sich auf Quartiersgrößen mit durchschnittlich 570 Haushalten (Postzustellbezirke)



... Sehnsuchtsort Dorf

zwischen 0,7 und 96,3 Prozent. Betroffen sind die Ballungsräume, in den strukturschwachen Randlagen liegen die Quoten in der Regel nur im einstelligen Bereich. In den Dörfern wachsen die Einkommen zwar nicht in den Himmel, die Unterschiede fallen in der Regel aber nicht so gravierend aus wie in den Städten. Deshalb sind die sozialen Risiken in den Dörfern geringer und damit die Wohnsituation sicherer – ein attraktives Angebot beispielsweise für freiberuflich Tätige und deren Familien.

Kulturelle Angebote

Junge Familien mit gehobenem Bildungsniveau lassen sich mit ländlicher Brauchtumspflege und Schützenfest allein wohl nicht begeistern. Es ist dagegen erstaunlich, wieviel kreatives Potenzial in den Dörfern durch Engagement freigesetzt wird. Wenn sich dieses beispielsweise in Richtung Naturraumerleben, Outdoorsport, Erlebnisgastronomie oder Gestaltung neuer Events orientiert und dadurch auch überregional für Alleinstellungen von Dorf und Region sorgt, kann das Wohnen auf dem Lande wieder zu einer ernst zu nehmenden Alternative zu den Stadträumen werden.

Fazit

Unsere Dörfer haben das Potenzial für eine echte Alternative zum Stadtleben. Sie bieten Entschleunigung, soziale Netzwerke und sichere Wohnbedingungen an. Mit der bevorstehenden digitalen Wende werden dezentrale Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten und auch soziale und kulturelle Angebote wohnortnah verfügbar sein. Hierfür benötigen die Dörfer und Landkommunen durchdachte bürgerschaftliche Zukunftskonzepte. Diese müssen in erster Linie die emotionalen Bindungen der DorfbewohnerInnen stärken, lokale Wertschöpfungen erhöhen und den BürgerInnen in allen Lebenslagen im Dorf Perspektiven bieten. Vorteilhaft ist dabei eine professionelle Konzeptbegleitung. Die Bundesländer stellen hierfür bereits Fördermittel bereit. Wenn in naher Zukunft die technischen und strukturellen Voraussetzungen geschaffen werden, kann sich der ländliche Raum von einem verklärten Sehnsuchtsort zu einem der Stadt gleichwertigen Lebensmittelpunkt verändern. ¶



Impressum



KM KULTURMANAGEMENT NETWORK GMBH

PF 1198 · D-99409 Weimar

Bauhausstr 7 c · D-99423 Weimar

TEL +49 (0) 3643.7402.612

FAX +49 (0) 3643.7402.614

Email: office (at) kulturmanagement.net

Geschäftsführer: Dirk Schütz

Sitz und Registrierung: Firmensitz Weimar, Amtsgericht Jena, HRB 506939

Herausgeber: Dirk Schütz

Chefredakteurin: Veronika Schuster (V.i.S.d. § 55 RStV)

Abonnenten: ca. 23.000

Mediadaten und Werbepreise: <http://werbung.kulturmanagement.net>

WEITERE INFORMATIONEN

www.kulturmanagement.net

<http://twitter.com/kmnweimar>

http://twitter.com/km_stellenmarkt

<http://www.facebook.com/Kulturmanagement.Network>